

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 41
37. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
12. Oktober 1929

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kasper, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Köpenicker Park 2.
Telefon: Amt Jannowitz 6246.

Geschäftsanzeigen werden nach Tarif berechnet. Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile. Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

Tatsachen und Probleme der Rationalisierung.

Referat des Verbandsvorsitzenden, Kollegen Sarnow, auf dem Bremer Verbandstage.

Das Wort Rationalisierung ist heute in aller Munde. Was bedeutet das nun? Handelt es sich nur um eine sprachliche Neuerfindung, oder steht dahinter eine tatsächliche Wandlung sachlicher Verhältnisse? Manche Leute sagen, es ist Unsinn, immer von Rationalisierung zu reden, das ist doch nur ein modernes Schlagwort, in Wirklichkeit haben wir doch eine Rationalisierung, solange überhaupt menschliche Kulturgeschichte da ist. Angefangen von der Zeit des Urmenschen bis zu den heutigen Ozeanflügen und dem Radio, das alles ist ein einziger Rationalisierungsprozeß, der niemals aufgehört hat und der niemals aufhören wird, und wenn jetzt soviel darüber geredet wird, so ist das also weiter nichts als eine sprachliche Erscheinung.

Rationalisierung in der Vergangenheit und Gegenwart.

Ich glaube nicht, daß wir uns dieser Auffassung anschließen können. Wenn es sich nur um eine Definition des Wortes handelte, wäre das alles richtig. Rationalisierung, das heißt Verbesserung der Wirtschaft mit dem Ziel der Leistungssteigerung durch Verbesserung der Arbeitstechnik und namentlich der Arbeitsorganisation. Diese Rationalisierung ist uralt, die hat es immer gegeben. Nicht die Tatsache an sich, nicht der Fortschritt selbst ist es, was neuartig ist, sondern das Tempo und die Allgemeinheit, mit der dieser Vorgang in der ganzen Wirtschaft sich heute vollzieht. Ein und dieselbe Erscheinung kann in der Volkswirtschaft zu ganz verschiedenen Auswirkungen führen, je nachdem, ob sie vereinzelt oder in der Gesamtheit, ob sie langsam oder in schnellem Tempo sich abspielt.

Das heutige Tempo und die Allgemeinheit des Rationalisierungsprozesses in der Wirtschaft sind nicht mehr zu vergleichen mit irgendeiner früheren Zeitperiode. Früher wurde in einzelnen Betrieben an Verbesserungen der Arbeitsmittel, an Verbesserungen der Konstruktionen, an Verbesserungen des Arbeitsprozesses gearbeitet, und wo etwas gefunden wurde, da blieb es ängstlich als Geschäftsgeheimnis gehütet. Das war nach der ganzen Unternehmerkunst das wichtigste, daß man einen Vorprung bekam, daß man Verbesserungen in seinem Betriebe erfand, sie anwendete, aber dafür sorgte, daß sie nicht auch an anderer Stelle so schnell zur Anwendung kamen. Wenn früher eine neue Arbeitsweise, eine neue Maschine oder eine verbesserte Konstruktion an irgendeiner Stelle in der Wirtschaft gefunden war, dann konnte es Jahre und Jahrzehnte dauern, bis diese Neuheit sich noch sonst in der Wirtschaft ausbreitete. Heute aber sehen wir ein allgemeines Rationalisierungsfieber. Wir sehen, daß der Drang, Verbesserungen im Betriebe durchzuführen, zu rationelleren Produktionsmethoden zu kommen, heute nicht mehr nur bei wenigen zu finden ist, bei wenigen Fortschrittlichen, sondern daß bei den Großen wie bei den Kleinen beinahe auf der ganzen Linie das Bedürfnis und der Trieb vorhanden sind, den Betrieb zu verbessern.

Rationalisierung als Wissenschaft.

An vielen tausend Stellen sind heute gleichzeitig Kräfte am Werke, um den Arbeitsprozeß in der Richtung zu verbessern, daß mit gleicher Kraft und gleichem Kostenaufwand größere wirtschaftliche Leistungen erzielt werden. Das Streben nach Rationalisierung ist aus der Sphäre des Einzelbetriebes herausgewachsen in den Gesamttraum der Volkswirtschaft. Die Arbeitswissenschaft haben eine Bedeutung bekommen, nach der sie früher vergeblich gestrebt haben. Die Rationalisierung ist nicht mehr privates Streben einzelner Unternehmer, sondern ist zu einer öffentlichen Wissenschaft geworden. Wir haben heute das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit als eine oberste Behörde für alle öffentlichen Rationalisierungsbestrebungen, dem zahlreiche Institute, Kommissionen, Laboratorien der verschiedensten Art angeschlossen sind, alle zu dem Zweck, zu rationalisieren, das heißt, die Rationalisierung der Betriebe und der Gesamtwirtschaft vorzubereiten, die Grundlagen dafür zu schaffen. Früher wurden die Verbesserungen in der Wirtschaft in einzelnen Betrieben aus der Erfahrung der Praxis heraus gemacht. Heute ist das eine organisierte Wissenschaft geworden. Heute gibt es Tausende und aber Tausende von Menschen, die sich berufsmäßig mit diesem Problem beschäftigen und der Praxis die Grundlagen für die Rationalisierung liefern.

Das heißt, die früher zufällige Initiative zur Verbesserung der Wirtschaft ist heute kollektiviert worden. Das ist nebenbei bemerkt ein sehr interessanter Beitrag zu der Frage, ob denn überhaupt sozialistische Wirtschaft möglich ist. Der

stärkste Einwand, der immer am meisten Eindruck gemacht hat, war ja immer der, daß ohne die private Initiative des Unternehmers, die er nur haben könne, wenn er auch wisse, er bekomme den Lohn für seine Erfindungen und Entdeckungen, wenn diese private, durch den Profit angestachelte Initiative des Privatunternehmers nicht mehr da wäre, dann würde jeder Fortschritt in der Wirtschaft aufhören; denn beamtete, nur der Gesellschaft und nicht ihrem eigenen Profit dienende Kräfte, die würden eben diese Initiative gar nicht entfalten können. Und nun sehen wir heute schon, daß selbst in der kapitalistischen Wirtschaft begriffen wird, daß es eine nicht volle Ausnutzung aller Möglichkeiten ist, wenn man nur dem blinden Zufall die Initiative überläßt, daß es eine viel größere wirtschaftliche Ausnutzung haben muß, wenn man auch die Initiative organisiert, kollektiviert, einspannt in öffentliche Körperschaften und in Institute. Der Unternehmer von heute, der sich nur noch auf seine eigene praktisch erprobte Unternehmerkunst verlassen wollte und sich nicht stützen würde auf die Forschungsergebnisse in den arbeitswissenschaftlichen und Rationalisierungsinstituten, der würde glatt ins Hintertreffen geraten. Das heißt also, die, wie man früher glaubte, unentbehrliche Unternehmerfunktion der Initiative für den Fortschritt ist heute bereits zum großen Teil dem privaten Unternehmer entwunden, liegt in der Hauptsache bei kollektivierten Instituten, die das, was sie finden, der gesamten Wirtschaft zur Verfügung stellen.

Wir sehen also heute — und das ist schon ein wesentlicher Gegenatz und ein wesentlicher Fortschritt zu allen früheren Erscheinungen — nicht nur die Rationalisierung in der Wirtschaft, wie sie immer da war, sondern wir sehen die Rationalisierung der Rationalisierung selbst. Wir sehen die Organisation der Rationalisierungsbestrebungen, und wir sehen, daß daraus nun viel stärkere Wirkungen auf die Wirtschaftspraxis zurückstrahlen als früher, wo die Rationalisierung noch nicht organisiert war.

Rationalisierungserfolge in der Gesamtwirtschaft.

Aus zahlreichen Feststellungen erfährt man von außerordentlich großen Leistungssteigerungen in einzelnen Betrieben. Auch da, wo es möglich ist, ganze Industriegruppen daraufhin zu untersuchen, stehen diese Leistungssteigerungen fest.

Das Statistische Reichsamt hat erst vor einigen Jahren damit angefangen, Produktionsstatistiken zu machen, die uns später einmal gestatten werden, den Entwicklungsgang der Produktion fortlaufend zu verfolgen. Zunächst erstrecken sich die Untersuchungen nur auf einige wenige Industrien. Aber sie zeigen übereinstimmend für die Zeit von 1925 bis 1927 doch ganz erstaunliche Fortschritte in der Größe der Produktion. Im Steinkohlenbergbau ist in diesen zwei Jahren die Produktion um 15 Prozent gestiegen, bei der Elektrizitätsversorgung um 25 Prozent, bei der Papierindustrie ebenfalls um 25 Prozent, bei den verschiedenen Baustoffindustrien um 25 bis 30 Prozent, bei der Eisenproduktion auch um 30 Prozent, obwohl fast durchweg in diesen Industrien die Belegschaftsziffer nicht größer, sondern kleiner geworden ist. Das ist eine Entwicklung von nur zwei Jahren.

Wenn man in früheren Zeiten in den Schriften der Nationalökonomien über dieses Thema nachblätterte, dann konnte man als ein besonders anschauliches Beispiel dafür, welche Leistungssteigerungen durch die Technik hervorgerufen werden können, den Hinweis auf die englische Textilindustrie finden, die von 1844 bis 1881, das heißt in einem Zeitraum von 37 Jahren, die Leistung pro Spinner um das Zweifache, pro Weber um das Zweieinhalbfache hatte steigern können. In 37 Jahren erschien eine Verdoppelung der Leistung pro Arbeiter als eine ganz unglaubliche Revolutionierung der Wirtschaft. Wenn wir heute in die Leistungsergebnisse hineinschauen, die in der Wirtschaft vorliegen, dann erscheint alles Frühere als ein Schnecken Tempo. Henry Ford behauptet ja von seinem Betriebe, daß innerhalb von sechs Jahren die Arbeitsleistung pro Kopf vervierfacht worden sei; und wenn das sicher auch eine Spitzenleistung ist, so wissen wir doch auch in Deutschland manchen Betrieb, der sich beinahe mit solchen Leistungssteigerungen messen kann.

Rationalisierungserfolge in der Holzindustrie.

Die Holzindustrie marschiert nicht gerade an der Spitze der Rationalisierung, dazu ist sie auch vielleicht ihrer ganzen Art nach nicht so sehr geeignet. Wenn aber unsere Kollegen in den letzten Tagen hier immer wieder auf die Rationali-

sierung hinwiesen und der Meinung Ausdruck gaben, daß dadurch für uns die Verhältnisse ganz grundlegend verändert worden sind, dann zeigt schon das allein, daß auch bei uns starke Rationalisierungsbewegungen und Tatsachen vorhanden sein müssen. Wir haben den Versuch gemacht, durch zahlenmäßige Feststellungen eine Übersicht über Leistungssteigerungen in der Holzindustrie zu bekommen. Dieser Versuch ist allerdings nur zum Teil geglückt, und das ist ja ganz erklärlich. Im Bergbau, bei der Eisenerzeugung oder bei der Papierherzeugung kann man die Ware ausdrücken in einer Gewicht- oder Mengeneinheit, und es läßt sich ziemlich genau feststellen, wie nun die Gesamtproduktion gewachsen oder gesunken ist. Bei Möbeln und bei anderen Holzwaren wechseln aber die Muster und die Qualitäten fortgesetzt und so sehr, daß es in den meisten Fällen überhaupt nicht möglich ist, zahlenmäßige Vergleiche treffen zu können. Wir haben deswegen viel Material nicht benutzen können, obwohl aus ihm ganz klar hervorging, daß auch in diesen Betrieben erhebliche Leistungssteigerungen erreicht sein mußten. Auch die Angaben, die wir schließlich für einen Zahlenvergleich übrig behalten haben, dürfen nur mit Vorbehalt gewertet werden. Ich muß ausdrücklich darauf hinweisen, daß alle diese Zahlen kein ganz exaktes Bild von der Wirklichkeit geben können, daß sie immer nur schätzungsweise einen bestimmten Vorgang andeuten können.

Wir haben 1926 eine Umfrage dieser Art gemacht und haben sie in diesem Jahre wiederholt. Zum Teil sind die Ergebnisse schon in den Jahrbüchern des Verbandes veröffentlicht, das, was wir in diesem Jahre festgestellt haben, wird im nächsten Jahrbuch erscheinen. Was haben wir gefunden? In einer Klavierfabrik waren für ein bestimmtes Instrument, das heute noch so ist wie 1914, damals 214 Arbeitsstunden angelegt, 1926 aber nur noch 159; das heißt, die Leistungssteigerung pro Arbeitsstunde und Arbeiter betrug 34 Prozent. In einer Weißmöbelfabrik betrug die Leistungssteigerung bei der Herstellung von Schränken 47 1/2, bei Kommoden 42,9 Prozent, wobei mitgeteilt wird, daß in diesem Betrieb eine merkbare Verbesserung der Maschinenanlage gar nicht einmal eingetreten ist. In einer anderen Weißmöbelfabrik sind Leistungssteigerungen festgestellt bei Schränken von 20 und bei Kommoden von 30 Prozent je Arbeiter und Stunde. In einer Stuhlfabrik betrug die notwendige Arbeitszeit für ein Duzend Stühle einer bestimmten Sorte 1914 90 Stunden, und 1926 nur noch 48 Stunden. In einer Bautischlerei waren für eine Bierfüllungstisch 1914 10 Arbeitsstunden, 1926 nur noch 8 notwendig. In einer Bürstenfabrik betrug die Arbeitszeit für 1000 Bündel mit Hand einziehen 1914 durchschnittlich 5,58 Stunden, 1926 nur noch 2,82 Stunden, also eine Leistungssteigerung von 96 1/2 Prozent. In einer Schuhleistenfabrik sank der Arbeitsaufwand für 6000 Schuhleisten von 53 1/2 auf 36 Stunden; in einer Bureau- und Nähmaschinenmöbelfabrik sank der Arbeitsaufwand für Verleimen von 1000 Tafeln von 56 auf 30 Stunden, für 110 Tischplatten schleifen von 56 auf 31,2 Stunden, für 56 Nähmaschinenfasen polieren von 56 auf 30,4 Stunden. In einer Maßstabfabrik stieg die Stückleistung je Arbeiter und Stunde von 7,1 auf 14,6.

Ich will Sie nicht mit allzuviel solcher Zahlenangaben ermüden, obwohl ich diese Liste noch lange fortsetzen könnte. Nur noch einige Zahlenbeispiele aus unserer letzten Erhebung: Für die Zeit von 1924 bis 1929 sind Leistungssteigerungen in einzelnen Betrieben festgestellt worden: in einer Schlafzimmersfabrik von 72 Prozent, in einer anderen von 66 Prozent, in einer dritten von 57 Prozent; in einer Tischfabrik hat sich die Leistung um 47 Prozent vermehrt, in einer Weißmöbelfabrik um 105 Prozent, an anderer Stelle für Wilkettis um 77 Prozent, für Stühle um 43 Prozent. Das sind Zahlen, die reden sich leicht dahin. Es steht nach gar nicht so sehr viel aus, und doch steckt eine Revolution der Wirtschaft dahinter.

Worauf ist die Steigerung der Stundenleistung pro Arbeiter zurückzuführen? Zum Teil auf die Mehrleistung der Arbeiter. Das Arbeitstempo in den Betrieben ist heute ein ganz anderes als früher. Auch der Arbeitsgeist ist besser und die Arbeitsinitiative größer geworden. Zu einem anderen Teil ist die Leistungssteigerung das Ergebnis technischer und arbeitsorganisatorischer Fortschritte in den Betrieben. Beide Faktoren, die Mehrleistung der Arbeiter und die Verbesserungen auf technischem Gebiet und in der Arbeitsorganisation, gestatten, in derselben Zeit mehr zu produzieren als früher.

Serienfabrikation in der Möbelindustrie.

Ganz besonders in der Holzindustrie ist der Übergang zur Serienfabrikation ein wirksames Mittel der Rationalisierung. Jeder von uns weiß, um wieviel der Arbeitsaufwand pro Stück heruntergehen kann, wenn von der Einzelanfertigung zur Serienfabrikation übergegangen wird. Es war namentlich bei unserer letzten Umfrage ganz deutlich sichtbar, daß das Mittel der Serienfabrikation fast auf der ganzen Linie angewendet wird, wo die Betriebe das irgendwie gestatten, Serienfabrikation zum Teil in ganz phantastischem Ausmaße. Die Firma Lobs in Gollnow gibt in einem Prospekt an, daß sie Serien in Angriff nimmt von 5000 Schreibtischen, 2000 Bücherregalen, 2000 Speisezimmern usw. Wenn solche Serien mit einem Male in Arbeit genommen werden können und wenn dahinter eine Arbeitsorganisation steht mit Arbeitsteilung bis ins kleinste hinein unter Ausnutzung der modernsten Arbeitsmaschinen — wenn man das alles bedenkt, dann braucht man für solche Betriebe gar keine zahlenmäßigen Unterlagen zu haben, um ganz bestimmt zu wissen, daß doch die Leistungssteigerung pro Kopf oder umgekehrt die Zahl der Arbeitsstunden für das einzelne Stück sich ganz gewaltig verändert haben muß.

Die Methode der Serienfabrikation ist auch in die Bautischlerei eingezogen. Durch die vorwiegende Siedlungsbauteile unserer Zeit, durch das Inangriffnehmen großer Baublocks ist ja die Möglichkeit, auch die Bautischlerarbeiten zu normalisieren und serienweise anzufertigen, in erheblichem Maße gegenüber früher vermehrt worden. Nicht nur Türen und Fenster, auch Treppen werden nach einheitlichen Normen in Serien hergestellt. In mehreren Betrieben, die Treppen in Serien anfertigen, sind von arbeitswissenschaftlicher Seite Untersuchungen in den Jahren 1924 bis 1927 über die Entwicklung der Arbeitsleistung angestellt worden. Dabei wurde festgestellt, daß fortgesetzt die Leistungen sich verbesserten. Von einem bestimmten Typ einer einläufigen Treppe war die Leistung von 24 Arbeitern in einer Woche im Januar 1924 30 Stück, im Januar 1925 34,8 Stück, im Januar 1926 47 Stück und im Januar 1927 63 Stück. Das heißt, in einem Zeitraum von drei Jahren eine Leistungssteigerung von 110 Prozent. Ich kann es auch umdrehen und sagen: die gleiche Anzahl Treppen ist von weniger als der Hälfte Arbeiter fertiggestellt worden. Ein anderer Betriebswissenschaftler hat Untersuchungen über Rationalisierungserfolge in einer Margarinetfabrik angestellt. Dort ist der Betrieb nach einem vorher genau ausgedachten Plan plötzlich umgestellt worden. Es ist keine neue Spezialmaschine aufgestellt worden, sondern nur der fließende Arbeitsprozeß wurde eingeleitet. Arbeitsmaschinen und Arbeitsplätze wurden in einer solchen Reihenfolge hintereinander gruppiert, daß die Arbeitsstücke genau von Hand zu Hand gehen konnten und keine überflüssige Zeit für Transport verbraucht wurde. Keine einzige neue Maschine wurde angeschafft außer einem Transportband. Was war das Ergebnis, das sofort nach dieser Umstellung erzielt wurde? Vor der Umstellung fertigten 46 Arbeiter durchschnittlich in acht Stunden 1790 Margarinetkisten an, nach der Umstellung 31 Arbeiter in derselben Zeit 3430, das heißt pro Arbeiter eine Leistungssteigerung von 191 Prozent oder fast eine Verdreifachung der Kopfleistung.

300 Arbeiter decken den ganzen deutschen Türenbedarf.

Zu welchen Konsequenzen legten Endes die weitere Entwicklung dieser technischen Verbesserungen mit dem Erfolge der Leistungssteigerung führen kann, dafür ein anderes Beispiel aus unserer Holzindustrie. Es gibt in Hamburg eine ganz modern eingerichtete Türenfabrik, in der zur Zeit unserer Umfrage nur 30 Arbeiter beschäftigt waren, darunter nur 7 Facharbeiter. In dieser Fabrik war die tägliche Leistung 500 Türen. Im ganzen deutschen Wohnungsbau werden rund 200000 Wohnungen im Jahre gebaut, und wenn man auf jede Wohnung, hoch gerechnet, 6 Türen annimmt, dann ist der Bedarf an Türen für den ganzen Wohnungsbau 1,2 Millionen. Wenn 30 Arbeiter pro Tag 500 Türen machen können, dann können 300 Arbeiter unter denselben Verhältnissen 5000 Türen täglich machen. 5000 Türen täglich sind 1 1/3 Millionen pro Jahr. Das heißt, technisch ist es schon heute möglich, daß der gesamte deutsche Wohnungs-türenbedarf in einem Betrieb mit 300 Arbeitern, und darunter 70 Facharbeitern, hergestellt werden kann. Das sind Ausichten und Möglichkeiten einer technischen Entwicklung, die auch damit vielleicht ihr Ende noch gar nicht erreicht hat. Der bekannte Betriebswissenschaftler Schmaienbach sagte einmal, die Tendenz dieser Entwicklung ist heute schon klar zu sehen: Das Ziel ist die menschenlose Fabrik. Das Ideal der weiteren technischen Entwicklung ist, den Zustand zu erreichen, wo bloß noch jemand an einem Schaltknopf steht und drückt, und sonst muß der ganze Betrieb automatisch laufen.

Rationalisierungsmöglichkeiten in den Sägewerken.

Ich war vor einigen Wochen in Schweden und habe dort den Kongreß des schwedischen Sägewerksarbeiter-Berbandes besucht. Dabei habe ich die Gelegenheit benützt, mir auch mal die schwedischen Sägewerke anzusehen, von denen ja bekannt ist, daß sie technisch außerordentlich hoch stehen. Das war ich vorher, aber ich bin doch aufs höchste überrascht worden, wie hoch der technische Stand der dortigen Sägewerke ist, die meist alle einen größeren Umfang von einigen hundert Arbeitern haben und ausschließlich mit schnell-lebenden Gattern arbeiten, von denen wir in Deutschland nur verhältnismäßig wenig haben. Aber das war auch noch nicht das Wichtigste, sondern die ganze Organisation der Betriebe. Es etwas habe ich in Deutschland noch an keiner Stelle gefunden. Vom Herrinseln des Baumstammes an geht alles Transport ganz automatisch. Die Baumstämme werden von einer Kette erfasst und an das Gatter heran-

geführt. Der Gatterschneider kann ohne Hilfskräfte den Stamm auf den Schlitten legen. Im ganzen Betrieb steht man nur Maschinenarbeiter, keine Transportarbeiter. Alles ist so organisiert, daß auch die Maschinenarbeiter kaum eine Minute Zeitverlust haben, daß sie ununterbrochen in gleichem Tempo an der laufenden Maschine arbeiten.

Daß da ganz erheblich größere Leistungen pro Kopf erzielt werden müssen, ist selbstverständlich. Ein deutscher Ingenieur hat sehr genaue Untersuchungen über den Unterschied der Leistungen in den schwedischen und den bayerischen Sägewerken angestellt. Er ist dabei zu folgenden Ergebnissen gekommen: In Bayern leistet im Durchschnitt ein Gatter mit 8 Mann in 8 Stunden, also zusammen in 64 Arbeitsstunden, 10 Festmeter; in Schweden leistet ein Gatter mit 8 Mann, also zusammen in 48 Stunden, 60 Festmeter. In Bayern kommen auf den Festmeter 384 Arbeitsminuten, in Schweden nur 48 Arbeitsminuten. Anders ausgedrückt: die Betriebsleistung, auf den Kopf der Belegschaft umgerechnet, ist in Schweden in den Sägewerken achtmal größer als in Bayern. Das ist eine Mehrleistung, die allerdings nicht allein durch die technische Organisation des Betriebes, sondern auch durch die größere Normalisierung der eingeschnittenen Hölzer, schließlich auch durch die günstigere geographische Lage direkt am Wasser und unmittelbar an den großen Wäldern und Betrieben und durch die größere Einheitlichkeit in den Rundhölzern selbst, die bei uns unterschiedlicher sind, erzielt wird.

Verdrängung des gelernten Facharbeiters.

Da sehen wir also technische Möglichkeiten, die nicht erst in der Theorie erfunden worden sind, sondern die bereits praktisch verwirklicht und erprobt sind. Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, daß technische Fortschritte, die an anderer Stelle heute schon bestehen, auch zu uns kommen werden. Die Wirkung dieses technischen Fortschrittes doppelter Art ist: der notwendige Aufwand an menschlicher Arbeitskraft für die gleiche Produktion wird geringer und die fachliche Geschicklichkeit des Arbeiters wird entwertet. Hinter der Maschine und dem Fließband marschieren ja die Ungelernten und Angelernten, die Weiblichen und Jugendlichen in die Betriebe hinein. Die Qualität des Facharbeiters wird dadurch entwertet.

Wir haben bei unserer Umfrage auch danach gefragt, wie denn nun die Veränderungen im Verhältnis von Facharbeitern zu anderen Arbeitern vor sich gegangen seien. Aber diese Frage ist nur aus wenigen Betrieben richtig beantwortet worden. Aus dem Material geht hervor, daß tatsächlich auch in unseren Gewerben, und zwar besonders in den qualifizierten Gewerben, wie der Möbeltischlerei, der gelernte Arbeiter mit der fortschreitenden Technisierung immer mehr entbehrlich wird. Beispielsweise in einer Berliner Möbelfabrik waren 1913 83 Prozent der Gesamtbelegschaft Facharbeiter, 1929 nur noch 37 Prozent; in einer Möbelfabrik in Brandenburg 1913 92 Prozent Facharbeiter, 1924 noch 72 Prozent und 1929 nur noch 46 Prozent; in einer Schlafzimmerfabrik in Radeberg ist der Prozentsatz der Facharbeiter von 1924 bis 1929 von 59 auf 34 Prozent gesunken; in Eilenburg von 1913 bis 1929 von 81 auf 35 Prozent; in einer Schlafzimmerfabrik in Stadthagen von 63 auf 33 Prozent; in einer Möbelfabrik in Oldenburg von 50 auf 27 Prozent; in einer Kleinfabrik in Finsterwalde von 61 auf 13 Prozent; in einer Kölner Küchenmöbelfabrik von 80 auf 25 Prozent. Auch diese Liste ist sehr lang, ich begnüge mich aber mit diesen wenigen Beispielen. Das sind Erscheinungen, die selbstverständlich für die Arbeiterschaft und ihre soziale Stellung bedrohlich aussehen müssen.

Bergrößerung des technischen Apparates.

Neben der Rationalisierung durch vermehrte Arbeitsteilung und Verbesserung der Betriebsorganisation haben wir auch in der Holzindustrie eine sehr starke Rationalisierung durch die Vergrößerung des technischen Apparates. In unserer Gewerbegruppe Holz- und Schnitzstoffe, wie sie in der amtlichen Statistik heißt, wurden im Jahre 1895 rund 203 000 PS in Kraftmaschinen investiert vorgefunden, 1907 waren es 400 000 und 1925 796 000 PS. Die Zahl der motorisierten Betriebe ist von 37 000 im Jahre 1907 auf 88 000 im Jahre 1925 gestiegen. Die Gesamtzahl der Betriebe in unserer Gewerbegruppe hat von 1900, 1895 269 000, 1907 255 000, und 1925 229 000. Von den beschäftigten Arbeitern arbeiteten 1882 noch 65 Prozent in Kleinbetrieben bis zu 5 Beschäftigten und nur 10 Prozent in Großbetrieben mit über 100 Beschäftigten. Im Jahre 1925 hatten wir nur noch 21 Prozent in Kleinbetrieben und bereits 38 Prozent in Großbetrieben. Wenn man unterstellt, daß 1882 sämtliche Kleinbetriebe noch ohne motorische Ausrüstung waren — das waren sie ja sicher, auch fast alle Mittelbetriebe waren es damals noch —, und daß 1925 sämtliche Mittel- und Großbetriebe eine maschinelle Ausrüstung hatten, dann würde man zu dem Ergebnis kommen, daß 1882 noch zwei Drittel der Holzarbeiter und 1925 nur noch 21 Prozent ohne Maschine arbeiteten. Die Differenz ist sicher noch größer, weil heute ja auch viele Kleinbetriebe eine motorische Ausrüstung haben.

Dieses Bild von der Entwicklung der künstlichen Energie, die zum Antrieb von Maschinen benutzt wird, würde ja viel vollständiger werden, wenn wir auch über die Entwicklung der Arbeitsmaschinen selbst etwas mehr wüßten. Die Ergebnisse der Reichsstatistik über diesen Punkt sind aber noch nicht veröffentlicht, so daß wir darüber vorläufig nichts sagen können. Wir wissen nur, daß die Arbeitsmaschinen sich auch ungeheuer vermehrt haben müssen, wenn die Kraftmaschinen in solchem Umfange zugenommen haben. Die trockenen Zahlen über die Vermehrung der technischen Kräfte reden doch, glaube ich, eine sehr lebendige Sprache, wenn man berücksichtigt, was dahinter

stehen muß. Jede einzelne Hobelmaschine, jede Kreissäge, jede Bandsäge, jede Fräse, gar nicht einmal zu reden von den Spezialmaschinen, leistet so viel Arbeit, wie eine ganze Reihe von Arbeitern leisten könnte. An jeder Kraftmaschine hängen solche arbeitersparenden Arbeitsmaschinen. Man schätzt, daß im Durchschnitt auf jede investierte Pferdekraft mit der daranhängenden Arbeitsmaschine so viel Arbeitsleistung gerechnet werden kann, wie drei bis vier erwachsene Arbeiter leisten können. Wenn man von dieser Schätzung ausgeht, um zu berechnen, wieviel menschliche Arbeitskraft durch den Zugang an Maschinen in der Holzindustrie erspart worden ist, dann ist das ja eine Milchmädchenrechnung, aber es ist interessant, sie einmal anzustellen. Von 1895 bis 1925, in einem Zeitraum von 30 Jahren, haben wir in der Holzindustrie einen Zuwachs von 590 000 PS. Jede PS gleichgeschätzt drei bis vier Arbeitern, bedeutet soviel wie zwei Millionen Holzarbeiter. Zwei Millionen Holzarbeiter konnten allerdings gar nicht „verdrängt“ werden, denn wir hatten 1895 nur 628 000 Beschäftigte in der Holzindustrie. Demgegenüber wurden 1925 nicht weniger, sondern mehr gezählt, nämlich über eine Million Beschäftigte. Die Bevölkerungszahl hat in dieser Zeit um 20 Prozent zugenommen; die Beschäftigten in der Holzindustrie haben trotz der Maschinenzunahme um 60 Prozent zugenommen, also mehr als die Bevölkerung.

Die theoretische Rechnung, soundso viel Maschinen kommen und verdrängen soundso viel Arbeiter, die kann also nicht stimmen. Es ist gar nicht so, daß jede investierte technische Kraft auch effektive Arbeitsleistung erzeugt. Es ist vielmehr so, daß in ganz großem Umfange technische Kraft und technische Produktionsmittel investiert werden, ohne daß sie benutzt werden.

Kapitalnot und Kapitalverschwendung.

Jeder Betrieb verfügt über eine Reserve, eine Kraftreserve und eine Produktionsmittelreserve. Jeder Betrieb ist so ausgerüstet, daß er eine einmal denkbare Spitzenleistung bewältigen kann, während er in Wirklichkeit immer ganz erheblich unter dieser Kapazität, unter der möglichen Produktionsleistung bleibt. Das kann in der kapitalistischen Wirtschaft gar nicht anders sein. In einer Wirtschaft, die nicht organisiert, die nicht systematisiert ist, wo jeder einzelne Unternehmer von seinem Betriebsbedürfnis aus handeln muß. Er muß so handeln, daß er immer eine Reserve an Kraft in seinem Betriebe vorrätig hat. Das führt in der Gesamtwirtschaft zu einer maßlosen Verschwendung von Kapital und volkswirtschaftlicher Kraft. Insofern ist hier eine sehr nette Illustration zu dem großen Geschrei der deutschen Wirtschaft über den bedrückenden Mangel an genügendem Kapital gegeben. Die Behauptung, daß die deutsche Wirtschaft nicht genügend Kapital hat, kann nicht widerlegt werden, tatsächlich leidet sie darunter. Das schließt aber nicht aus, daß sie in ganz großen Mengen Kapital verschwendet durch den Einbau von Produktionsmitteln und Produktionskräften, ohne daß dieser Kraftzuwachs in der Volkswirtschaft ausgenutzt werden könnte.

Diesen Zusammenhang zwischen Kapitalverschwendung und Kapitalnot will ich an einem Beispiel noch etwas deutlicher machen, an einem Fall, über den zahlenmäßige Unterlagen für eine ganze Industrie vorliegen. In der deutschen Kallindustrie sind von der Jahrhundertwende an bis in die Nachkriegszeit hinein immer neue Werke eröffnet, neue Schächte niedergeboren worden. Ohne daß es möglich gewesen wäre, den Umfang des Absatzes zu vergrößern, kamen doch immer neue Betriebe, die mit großem Kostenaufwand errichtet wurden. Der Erfolg war dann der, daß je größer die Zahl der Betriebe, um so geringer die Absatz- und Produktionsmöglichkeit für den einzelnen Betrieb wurde. 1900 kam im Durchschnitt auf jedes Werk eine Jahresproduktion von zwei Millionen Doppelzentner, 1910 nur noch 1,2 Millionen, 1920 nur noch 556 000, 1924 noch 365 000 Doppelzentner Produktion für das einzelne Werk, obwohl die Kapazität viel größer war. Es gab keine andere Rettung mehr aus der Situation — alle Betriebe arbeiteten unrentabel und waren notleidend — als nur eine ganz scharfe Rationalisierung. Die Betriebe wurden zusammengelegt; von 255 Kallwerken blieben nur noch 63 in Betrieb, darunter waren noch wieder einige 20, die nur formal in Betrieb blieben, aber in Wirklichkeit nicht mehr produzierten. Von den 255 Betrieben wurden also 192 vollkommen stillgelegt, und in den übrigbleibenden Betrieben wurde die gleiche Produktion erzielt wie zuvor in den 255. Was war hier der volkswirtschaftliche Effekt dieses ganzen Vorganges? Im Laufe der Jahre waren aus dem volkswirtschaftlichen Kapital Mittel genommen und in dieser Industrie investiert. Der Anlagewert der stillgelegten Betriebe wird auf eine Milliarde Goldmark geschätzt. Diese eine Milliarde Goldmark ist einfach der Volkswirtschaft oder vielmehr dem deutschen Volke gestohlen worden, sie ist nicht seinem Konsum zugeführt, sondern überflüssigerweise in Produktionsanlagen hineingesteckt worden, die wir gar nicht brauchten und die sich nachher als einfach fortgeworfenes Geld entpuppt haben. Das ist ein Beispiel, an dem man zahlenmäßig die Verwüstung von Kapital nachweisen kann und das eine Illustrationsprobe zu der Frage der Kapitalnot in der deutschen Wirtschaft ist.

Berengerung des ausländischen Absatzgebietes.

Wenn nun in der Vergangenheit trotz der zunehmenden technischen Entwicklung, trotz der wachsenden Anzahl von Kraft- und Arbeitsmaschinen und ihrer Anwendung im großen und ganzen Arbeitskraft nicht verdrängt wurde, sondern im Gegenteil immer noch mehr Arbeitsgelegenheit geboten worden ist, dann darf man trotzdem aus dieser Tatsache nicht einfach schlußfolgern, daß sich auch gegenwärtig und in der Zukunft schon alles wieder einrichten werde. Die Verhältnisse der Vergangenheit, die den Ausgleich ermöglichten,

sind heute in vielfacher Beziehung nicht mehr vorhanden. Die kapitalistische Wirtschaft in den europäischen Industrieländern hat sich vornehmlich dadurch entwickeln und entfalten können, daß der Raum der Weltwirtschaft fortwährend wuchs. Von den europäischen Industrieländern aus ging die Kolonisierung der ganzen übrigen Welt. Denken wir z. B. an den Weltteil Amerika, denken wir daran, daß die Vereinigten Staaten einmal ein Kolonialgebiet gewesen sind, das im Verlauf einer Reihe von Jahrzehnten von Europa aus kolonisiert worden ist. Das fortgesetzte Wachstum der Produktivität Deutschlands und der anderen europäischen Industrieländer war möglich, weil fortwährend das Absatzgebiet außerhalb der europäischen Volkswirtschaft vergrößert werden konnte. Diese Entwicklung ist vorbei. Je mehr die Industrieländer an Produktivität zunehmen, je mehr das nachkolonisationsfähige Land der Welt erschöpft war, mußte es einmal ein Ende nehmen. Das Ende ist durch den Krieg beschleunigt worden. Die größte Kolonie Europas, die Vereinigten Staaten Nordamerikas, ist jetzt zu einem Kolonisationsgebiet gegen Europa geworden. Schon redet man davon, daß Europa allmählich anfangs, eine Kolonie der Vereinigten Staaten zu werden. Das heißt, die wirtschaftliche Entwicklung Nordamerikas ist jetzt so weit, daß sie die europäische Entwicklung übertrifft, daß nun das alte Kolonialland, das durch Jahrzehnte hindurch den Überschuss an Produktionskraft, teils in Gestalt von Waren, noch mehr in Gestalt von menschlicher Arbeitskraft, in sich aufnehmen konnte, selbst zu einem Faktor in der Weltwirtschaft, sogar zu einem entscheidenden Faktor geworden ist. Damit ist am deutlichsten gekennzeichnet, wie sehr die alten Verhältnisse sich gewandelt haben.

Das ständige Wachstum unserer Volkswirtschaft durch das Mittel der wachsenden Güterausfuhr, das war die Tatsache, die uns die Entwicklung der Vergangenheit gewährleistete hat. Dieses weitere Wachstum ist für die Zukunft nicht mehr zu erwarten. Selbstverständlich wird unser Außenhandel sich noch weiter entwickeln, selbstverständlich werden wir unsere auswärtigen Beziehungen im Handel vermehren können, aber nicht mehr in der alten Form, daß wir einfach einen Überschuss weit über das hinaus, was wir im eigenen Lande selbst verbrauchen können, exportieren könnten, sondern die Erweiterung des Welthandels wird nur möglich sein im Rahmen einer gesteigerten Einfuhr und Ausfuhr. Dadurch haben sich die Verhältnisse ganz wesentlich verändert, und das steht in Beziehung zu dem Problem, das wir hier behandeln. Die Beziehung ist die, daß nun die Rationalisierung eine ganz andere Wirkung haben muß als früher. Früher war die Verbesserung der Technik das Mittel, um den wachsenden Bedarf an Gütern, der sich durch die Ausdehnung der Volks- und Weltwirtschaft einstellte, befriedigen zu können. Darum war früher die Zeit der Hochkonjunktur auch die Zeit der Rationalisierung, und wenn eine Krise kam, dann hörten die technischen Verbesserungen und die Vergrößerung des technischen Apparates ganz von selbst auf. Heute ist das anders. Heute ist die eigentliche Antriebskraft für technische Verbesserungen nicht der Gedanke, daß neue große Zusammengänge von Güterproduktion zu bewältigen wären. Nein, heute sieht man, daß der Absatzmarkt zu klein geworden ist, daß wir einen zu großen Produktionsapparat haben gegenüber dem zu kleinen Absatzgebiet. Und nun sagt sich jeder: In diesem kleineren Absatzgebiet muß du verdoppelte Anstrengungen machen, um den Konkurrenten zu überflügeln; jetzt kannst du nicht mehr mit den alten Methoden des Durchschnittsunternehmers deinen alten Anteil erhalten, du mußt deinen Betrieb rationalisieren, um den Wettbewerb besser bestehen zu können. Früher waren die Aussichten auf zunehmende Produktion das Antriebsmittel für technische Verbesserungen. Heute ist gerade die Aussicht, keinen Absatz zu finden, das Mittel, den Betrieb zu verbessern und neue Produktionskraft zu schaffen, so daß nun die Absatznot geradezu zur Antriebskraft für weitere Steigerung der Produktivität, für weitere Steigerung der Produktionsmöglichkeit wird. Früher brauchten aus den Gründen, die ich genannt habe, die Maschinen keine Arbeitskräfte zu verdrängen; heute müssen sie Arbeitskräfte verdrängen, weil das Absatzgebiet sich nicht vermehren, sich gar nicht vergrößern kann in dem Tempo, wie die Produktionskräfte vergrößert werden. So brauchen wir uns nicht zu wundern, daß die heutige Rationalisierung ganz anders als früher die Tendenz und die Wirkung hat, menschliche Arbeit und menschliche Arbeiter zu verdrängen. Wir sehen das ja an der Stabilisierung der großen Arbeitslosigkeit.

Weitere Verkürzung der Arbeitszeit.

So viel über die Tatsachen und die bisher sichtbaren Auswirkungen der Rationalisierung. Aber die Probleme, die damit zusammenhängen, habe ich Ihnen ja auch schon einiges gesagt. Das Thema, das ich mir gestellt hatte, lautet ja „Tatsachen und Probleme der Rationalisierung“. Ich weiß, das ist ein bißchen mager; denn was uns ja viel mehr interessiert, wäre, nun zu wissen, was müssen wir gegenüber diesen Dingen tun.

Was können wir gegen diese Entwicklung tun? Es wäre in der Geschichte kein Novum, daß man einfach verhindert oder zu verhindern versucht, daß solche technischen Neuerungen sich durchsetzen. Die Bautischler könnten nach Hamburg ziehen und könnten die eine Fabrik, die ihnen soviel Arbeit fortnimmt, zerstören. Als die ersten mechanischen Webstühle kamen, haben das ja die armen Handweber auch versucht. Aber all über, wo so etwas versucht worden ist, ist die Maschine stärker gewesen als die rebellierenden Menschen.

Ein Aufhalten des technischen Fortschrittes gibt es nicht, auch wenn wir es wollten. Aber ich bin der Meinung, wir brauchen das nicht einmal zu wollen. Es wäre der ganz falsche Weg, wenn wir sagen wollten, wir müssen den tech-

nischen Fortschritt aufhalten. Was wir müssen, ist, den technischen Fortschritt in den Dienst unserer Sache zu stellen. Wir müssen versuchen, die größeren Möglichkeiten der Wirtschaft, die durch die Rationalisierung sich ergeben, der breiten Masse und dem ganzen Volke dienstbar zu machen. Dienstbar machen in zweierlei Art: einmal dadurch, daß wir sagen, nun, wenn die Maschine soviel Arbeit leisten kann, dann braucht der Mensch doch nicht mehr soviel zu arbeiten. Wir können also sagen, daß unsere früheren Arbeitszeitforderungen überholt sind, daß der Achtstundentag heute keine programmatische Forderung mehr sein kann. Richtig. Aber wie soll das Programm nun lauten? Wollen wir sagen 7 Stunden, oder wollen wir sagen 6 Stunden? Ich will nicht davon reden, daß wir auch sagen könnten Fünftagewoche, Viertagewoche oder 10 Monate im Jahr. Aber welche Ziffer müssen wir wohl nennen, um der Sache gerecht zu werden? Um wieviel müßte die Arbeitszeit für die Bautischler verkürzt werden, um sich dieser Hamburger Särensabrik anzupassen, d. h. daß niemand dadurch beschäftigungslos wird? Ich will damit sagen: Es gibt kein Arbeitszeitprogramm mehr, das wir in einer Zahl ausdrücken können. Ich weiß nicht, ob heute sieben Stunden nicht zuviel wären. Wenn alle technischen Möglichkeiten, die da sind, wirklich benützt würden, dann sind sicher sieben Stunden gar nicht mehr erforderlich, um das zu leisten, was geleistet werden muß.

Die Arbeitszeitfestsetzung ist aber kein Extrakt theoretischer Überlegungen, sondern ein Ergebnis der sozialen Machtverhältnisse, so daß wir nicht soviel Arbeitszeitverkürzung bekommen, wie wir theoretisch begründen können, sondern immer soviel, wie wir mit der Macht unserer Organisation herauskämpfen. Wir dürfen auch offen zugeben, daß es nicht nur soziale Machtverhältnisse sind, daß nicht nur die soziale Rückständigkeit des Unternehmertums, die uns eine Arbeitszeitverkürzung nicht gönnt, sondern auch reale Schwierigkeiten in der Wirtschaft dahinterstehen. Diese Schwierigkeiten sind mit durch die Kapitalnot begründet. Jede angelegte Arbeitskraft erfordert einen Kapitalaufwand. Wenn man etwa der Meinung ist, daß die gegenwärtige große Arbeitslosigkeit doch nun ein besonders günstiger Boden für Arbeitszeitkämpfe und für Verkürzung der Arbeitszeit sein müsse, so ist nach unseren volkswirtschaftlichen Überlegungen leider das Gegenteil richtig. Die große Arbeitslosigkeit ist zu einem guten Teil mit verschuldet durch den Mangel an Kapital in der deutschen Wirtschaft. Daß Kapital vergeudet worden ist, das widerlegt ja nicht die Tatsache, daß nun effektiv ein Mangel an Kapital vorhanden ist, der es an verschiedenen Stellen erst verschuldet hat, daß Betriebe stillgelegt werden. Die Einsetzung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß ist ohne Kapital nicht möglich. Man schätzt, daß jede Arbeitskraft eine Kapitalinvestition von 10 000 Mk. im Durchschnitt erfordert. Das heißt, die Einsetzung von einer Million Arbeitslosen in den Produktionsprozeß erfordert einen Kapitalbedarf von 10 Milliarden Mark, der vorhanden sein und investiert werden müßte, um diese Prozedur durchzuführen. Das ist übrigens auch das Hemmnis, das es in Rußland nicht gestattet, die Arbeitslosigkeit ernsthaft und mit Erfolg zu bekämpfen; denn dort ist der Kapitalmangel noch viel größer als bei uns in Deutschland. Ich erwähne diese volkswirtschaftlichen Zusammenhänge, um keine Illusionen aufkommen zu lassen. Die unbezweifelbare Tatsache, daß uns die technischen Möglichkeiten sehr wohl das Recht geben, eine sehr wesentliche Verkürzung der Arbeitszeit zu fordern, vermindert noch nicht den Widerstand gegen die Arbeitszeitverkürzung. Die Forderung nach weiterer Verkürzung der Arbeitszeit ist selbstverständlich, aber die Aussichten dafür sind nicht ganz so gut, wie sie, allein vom Standpunkt der Leistungsentwicklung betrachtet, aussehen.

Was bleibt uns nun, neben der Frage der Arbeitszeit, an praktischen Möglichkeiten im Rahmen der eigenen Verbandspolitik übrig? Ich verweise auf die Verdrängung des Facharbeiters durch den ungelerten Arbeiter. Wir haben nicht erst unsere Untersuchungen machen müssen, um diesen Vorgang zu sehen. Seit Jahren haben wir ihn erkannt, und wir haben daraus auch schon die praktischen Schlussfolgerungen für unsere Vertrags- und Lohnpolitik gezogen. Neben dem Facharbeiter spielen der angelernte Arbeiter und der Maschinenarbeiter in unserem Vertragswesen eine besondere Rolle. Das heißt, wir haben erkannt, daß diese neuen Arbeitertypen, die aus dem Rationalisierungsprozeß herausgehoben wurden, uns Pflichten auferlegen für die praktische Handhabung unserer Lohnpolitik. Darüber hinaus glaube ich, daß dem einzelnen Verband an besonderen Möglichkeiten, den Rationalisierungsmaßnahmen und -auswirkungen zu begegnen, sehr enge Schranken gezogen sind.

Belebung der Wirtschaft durch Steigerung der Kaufkraft.

Das Wichtigste, was wir auf dem Gebiete tun könnten, ist, daß wir zu unserem Teile mithelfen, die Differenz zwischen der ins Riesenhafte gewachsenen Produktivität und der beengten Absatzmöglichkeit zu vermindern, daß wir mithelfen, die Kaufkraft der Massen so zu steigern, daß in der inneren Wirtschaft die vermehrte Güterproduktion Absatz finden kann. Ich weiß, man kommt bald in den Verdacht, Monomane, d. h. von einer fixen Idee besessen, zu sein, und ich habe ja seit Jahren immer wieder auf das Problem hingewiesen. Aber es ist tatsächlich das zentrale Problem der deutschen Gesamtwirtschaft, und ich betrachte es schon als einen Erfolg unserer gewerkschaftlichen Aufklärungsarbeit, daß doch immer mehr dieses Problem in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion gerückt ist, daß in zunehmendem Maße nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch die Wissenschaft und auch wesentliche Teile des Unternehmertums begreifen, daß die Lösung nur auf diesem Boden möglich ist.

Es gibt keine andere Wirtschaftspolitik gegenüber der technischen Rationalisierung, als im eigenen Lande Luft zu machen für einen vermehrten Güterverbrauch. Dazu sind wir Gewerkschaften durch unsere Tätigkeit ja sowieso berufen, und wir haben durch die Entwicklung der Verhältnisse wertvolle Stützen bekommen. Mehr als jemals zu einer früheren Zeit ist das Gesamtinteresse der Wirtschaft damit verbunden, daß die Kaufkraft der breiten Massen steigt. Mehr als je zu einer früheren Zeit ist deswegen auch das Staatswohl damit verbunden, und mehr als je zu einer früheren Zeit haben die breiten Massen heute Einfluß, den Staat auf den richtigen Weg zu drängen, damit er die Mittel ergreift, die der Staatspolitik zugänglich sind. Diese Mittel liegen auf sozialpolitischen und auf wirtschaftspolitischen Gebieten. Wir müssen und haben den Staat gezwungen, auf sozialpolitischem Gebiet einiges zu tun, um die für die Arbeiter ungünstigen Wirkungen der Rationalisierung auszugleichen. Wir haben ihn gezwungen, die Arbeitslosenunterstützung einzuführen und der Wirtschaft die Kosten dafür aufzuladen. Gerade angesichts der Freisetzung von Arbeitskräften durch die Rationalisierung, angesichts der Umwandlung qualifizierter Arbeit in nichtqualifizierte Arbeit wären die Gewerkschaften in einer sehr schlimmen Lage, wenn sie nicht viel mehr als früher die Machtmittel des Staates und der durch den modernen Staat geschaffenen Gesetzgebung für sich in Anspruch nehmen könnten: Einmal die Arbeitslosenunterstützung, die es wesentlich erleichtert, daß wir unter diesen Umständen das Lohnniveau halten können, dann aber auch die staatlichen Schlichtungsbehörden, die in großen Gebieten der kampfschwachen Arbeiterschaft doch mit einem staatlichen Zwang die Unternehmer an eine gewisse Lohnhöhe binden.

Ausbau der sozialen und wirtschaftlichen Gesetzgebung.

Diese soziale Gesetzgebung weiter auszubauen, ist natürlich eine Forderung, die sich aus der Rationalisierungspraxis ergibt. Sie muß weiter ausgebaut werden, etwa durch die Verbesserung der Altersversicherung, damit die alten Arbeiter mit einer ausreichenden Unterstützung entlastet werden von der Mitarbeit im Produktionsprozeß. Oder dadurch, daß die Schulpflicht verlängert wird, damit nicht schon die Kinder vom 14. Lebensjahr an in den Produktionsprozeß hineintreten müssen und zur Überfüllung des Arbeitsmarktes beitragen. Allerdings ist das eine Forderung, die wir nicht einfach für sich allein erheben können; denn das hieße ja, den Arbeitereltern die soziale Last aufbürden, ihre Kinder noch einige Jahre länger erhalten zu müssen.

Ich will aber die Möglichkeiten einer verbesserten Sozialpolitik nicht im einzelnen aufzählen, weil es kaum möglich sein würde, ein vollständiges Programm aufzustellen; und ich habe auch nicht die Absicht, für das Gebiet der Wirtschaftspolitik ein vollständiges Programm aufzustellen. Das Wichtigste, was wir heute sehen können und was am dringendsten ist, ist die Überwachung der Preispolitik. Nach der kapitalistischen Theorie sollen immer, wenn Überproduktion eintritt, die Preise sinken, ebenso wenn die Herstellungskosten vermindert werden. Aber wir sehen diese Auswirkung nicht. Die Herstellungskosten werden fortgesetzt vermindert, die Preise sinken nicht. Wir leben in einer Überproduktion, d. h. die Kapazität der deutschen Wirtschaft ist auch nicht annähernd voll ausgenutzt, die Preise sinken nicht. Sie sinken nicht, weil die alte freie kapitalistische Wirtschaft ja schon längst nicht mehr besteht, weil die Kapitalisten sich selbst eine Bindung gegeben haben, weil ihre eigenen Kartell- und Trustorganisationen es heute einfach gar nicht mehr zur Auswirkung der rein kapitalistischen Naturgesetze kommen lassen.

Das erste also, was wir an Notwendigkeiten auf diesem Gebiete erkennen, das wäre eine verbesserte Kartellgesetzgebung, eine wirkliche Kontrolle der Wirtschaftsorganisationen und der Monopolunternehmungen. Darüber hinaus gibt es auf dem Boden der Steuerpolitik, der Handelspolitik usw. Möglichkeiten, die im einzelnen gar nicht aufgezählt zu werden brauchen, weil sie sich gar nicht erschöpfen. Jede wirtschaftspolitische Maßnahme, die durch die öffentliche Gewalt, durch die Gesetzgebung getroffen werden kann, hat eine gewisse Beziehung zu diesem ganzen Problem und muß in jedem einzelnen Falle geprüft werden.

Durch Macht zu Einfluß.

Ich komme zu keinem anderen Schluß als den: Es hängt wiederum davon ab, welche Macht wir als Arbeiterorganisation in der heutigen Gesellschaft, und welchen Einfluß wir auf den Staat und seine Gesetzgebung gewinnen können. Davon hängt es ab, was wir praktisch auf dem Gebiete zu leisten imstande sein werden. Im Prinzip wird das Problem klar: Mit der wachsenden Güterproduktion, mit der wachsenden Fähigkeit, Güter erzeugen zu können, muß parallel gehen der wachsende Güterverbrauch. Das ist nur möglich, wenn die breiten Massen ihren Verbrauch erhöhen. Die ungeheuren Produktionsmengen, die wir mit der heutigen Technik erzielen können, können gar nicht mehr von einer kleinen Zahl privilegierter Schichten verdaut werden. Nur wenn die breiten Massen an dieser volkswirtschaftlichen Aufgabe, zu konsumieren — das ist eine volkswirtschaftliche Pflicht —, ausreichend teilnehmen können, nur dann ist die weitere Entwicklung der Wirtschaft überhaupt möglich.

Alles hängt davon ab, daß wir den Machteinfluß, den wir auf Grund unserer Stärke im demokratischen Staat haben könnten, auch tatsächlich in Besitz nehmen. In dem Maße, wie uns das gelingt, werden wir die Rationalisierungsmaßnahmen der Wirtschaft zu unseren Gunsten umbiegen können. Es gibt für die deutsche Arbeiterklasse keinen anderen Weg: Sie muß sich Einfluß verschaffen. Dann kann sie aus dem Fluch der Rationalisierung einen Segen für sich machen.

Tarifvertragliche oder berufsständische Regelung der Lehrlingsentschädigung?

Dem Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischler-Innungsverband ist es gelungen, den christlichen Holzarbeiter-Verband aus der bis dahin einigen Front der Gewerkschaften loszulösen und mit ihm, unter Verzicht auf die tarifvertragliche Regelung von Kostgeldsähen und Ferien für die Lehrlinge, eine Vereinbarung auf „berufsständischer“ Grundlage zustande zu bringen. Daß sich der Innungsverband dieses Erfolges freut, ist verständlich. Aber aus den Betrachtungen über den Abschluß der Bewegung, die der Führer des Innungsverbandes, Herr Küstelhaus, in der Nummer 37 seines „Tischlergewerk“ anstellt, geht doch hervor, daß seine Freude nicht ungetrübt ist. Er weiß, daß der christliche Holzarbeiter-Verband nur einen winzigen Bruchteil der organisierten Holzarbeiter umfaßt und selbst in dem Gebiet des Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischler-Innungsverbandes, wo er seinen Hauptstützpunkt hat, bei weitem nicht an die Mitgliederzahl des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes heranreicht. Herr Küstelhaus bedauert deshalb, daß unser Verband für das Geschäft nicht zu haben war, er hofft aber immer noch, ihn zu seiner Ansicht zu bekehren.

Für seine Auffassung, daß das Lehrlingswesen nur auf dem „Rechtsboden beruflicher Selbstverwaltung“ geregelt werden könne, beruft sich Küstelhaus auf die Bestimmungen der Gewerbeordnung, die das Recht zur Regelung der Lehrlingsverhältnisse den Innungsorganisationen einräumt, wobei den Gesellen in den Gesellenausschüssen eine Mitwirkung gestattet ist. Er kennt die Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts, welche die tarifliche Regelung von Kostgeld und Ferien der Lehrlinge als zulässig erklären und die Rechtsauffassung des Reichsarbeitsministeriums in dieser Frage billigen. Aber, so sagt Küstelhaus, „das Handwerk bestreitet die Richtigkeit dieser ministeriellen Stellungnahme, die natürlich kein vorhandenes Recht aufheben und auch kein neues Recht schaffen kann“. Das ist von seinem Standpunkt sehr bequem, aber es schlägt nicht durch. Die maßgebende Stelle für die Auslegung geltender Gesetze ist nicht „das Handwerk“, worunter in dem Jargon der Zünftler die Innungsmeister verstanden werden, sondern, soweit Fragen des Arbeitsrechtes in Betracht kommen, das Reichsarbeitsgericht. Dessen Entscheidungen muß man sich fügen, auch wenn man sie unangenehm empfindet.

Mit der sogenannten berufsständischen Regelung könnte man sich abfinden, wenn gewisse Voraussetzungen gegeben wären. Einmal verlangen wir für die Stellen, die diese Regelung zu treffen haben, absolute Gleichberechtigung von Unternehmern und Arbeitern. In dieser Hinsicht verhält sich Küstelhaus nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Er erkennt die Bedeutung der Gewerkschaften an, und er ist bereit, mit ihnen eine Lehrlingsordnung zu vereinbaren. Aber er will, daß diese Lehrlingsordnung allein mit der Vertretung des Handwerks, also allein mit den Innungsverbänden abgeschlossen werde. Die Lehrlingsausbildung beschränkt sich aber nicht allein auf Handwerksbetriebe, wir halten es sogar in hohem Maße für wünschenswert, daß auch in den Großbetrieben die Lehrlingsausbildung weit stärker gepflegt werde als seither. Eine zu schaffende Lehrlingsordnung muß für das gesamte Gewerbe, für Großbetriebe sowohl wie für Kleinbetriebe gelten. Solange auf Unternehmerseite eine Vielheit von Organisationen besteht, müssen die zu treffenden Vereinbarungen möglichst alle umfassen. Wie die Unternehmer ihre Zusammenarbeit organisieren, ist eine Frage, die uns nicht berührt.

Wichtiger ist ein anderes Moment. Küstelhaus bezeichnet als das Wesen der Lehre, dem jungen Menschen die Möglichkeit zum Lernen zu bieten und ihn zu deren Ausnutzung anzuhelfen. Das Ziel der Lehre ist, einen in der Arbeitsdisziplin und im Berufswissen wohlgeschulten Angehörigen des Berufsstandes zu erziehen. Das ist sehr schön gesagt. Aber wo gibt es eine solche ideale Lehre? In den weitaus meisten Fällen ist doch, und das trifft ganz besonders für die Kleinmeister zu, die Heranziehung einer billigen Arbeitskraft der Zweck der Lehrlingshaltung. Der Meister bringt dem Lehrling die handwerklichen Kunstgriffe bei, um ihn recht bald dahin zu bringen, daß er Werte für ihn schafft. Man braucht nur auf die zahlreichen Lehrlingszuchtereien hinzuweisen, deren Inhaber den mit voll bezahlten Arbeitskräften arbeitenden Unternehmern unlautere Konkurrenz machen. Unter dieser Konkurrenz leiden auch die Arbeiter. Das ist nicht der einzige, aber mit ein Grund dafür, daß wir den Anspruch erheben, die Arbeitsbedingungen auch der Lehrlinge tariflich zu regeln. Die Behauptung, daß wir damit die Lehrlinge in den Wirtschaftskampf gegen die Lehrmeister führen, weisen wir zurück. Die Lehrlinge sind in diesen Auseinandersetzungen lediglich Objekte. Oder, um es deutlicher zu sagen, die Lehrlinge sollen zur Durchführung der für sie anzusetzenden Forderungen nicht streiken. Den Kampf für ihre Besserstellung führt die Organisation mit ihren erwachsenen Mitgliedern.

Die Frage, ob die „berufsständische“ Vereinbarung die gleiche Rechtswirkung hat, wie der Tarifvertrag, lassen wir dahingestellt. Wir verlangen aber, daß beim Abschluß von Vereinbarungen, gleichviel welcher Art, beide Parteien mit gleichberechtigten Organisationen der Arbeitnehmer gegenüber stehen. Sie haben aber diesen gegenüber den Vorteil, daß sie offiziell-rechtliche Körperschaften sind und daß ihnen alle Berufsangehörigen, gegebenenfalls gewerkschaftlich, angeschlossen sind. Die mangelnde rechtliche Grundlage der Gewerkschaften wird zwar meist durch größere Kampfkraft ausgeglichen, aber während bei berufsständischen Verhandlungen die Innungsorganisationen allein

ihre Machtmittel einsetzen können, sind bei Tarifverhandlungen Licht und Schatten für die Parteien gleichmäßig verteilt.

Herr Küstelhaus ist von der Durchschlagkraft seiner Argumente so überzeugt, daß er das einzige Hindernis für unseren Verband, sich zu seiner berufsständischen Regelung zu betonen, in dem dem Arbeitgeberverband verpfändeten Ehrenwort sieht. Dementsprechend richtet er in Sperrdruck an den Arbeitgeberverband die Aufforderung, die Führer des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes aus ihrem ehrenwörtlichen Versprechen zu entlassen. Hier liegt ein groteskes Mißverständnis vor.

Bei den zentralen Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband haben die Vertreter der Gewerkschaften, also des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, des christlichen und des Pirsch-Dunderschen Verbandes, erklärt, daß sie auch in Rheinland-Westfalen keinen Tarifvertrag abschließen würden, der nicht auch die Regelung der Ferien und der Kostgeldsähe für die Lehrlinge enthält. Das war eine selbstverständliche Verpflichtung dem Gegner gegenüber. Er wäre illogisch gewesen, vom Arbeitgeberverband Zugeständnisse zu erzwingen, die wir nicht auch den anderen Unternehmerorganisationen gegenüber durchzusetzen entschlossen waren. Wir haben in Rheinland-Westfalen die tarifvertragliche Regelung aus viel erörterten sachlichen Gründen gefordert. Zu diesen kommt noch jene Erklärung, die wir als ehrenwörtliche Verpflichtung betrachten. Nicht um ein Ehrenwort handelt es sich, das der Arbeitgeberverband unseren Vertretern abgenommen hat und aus dem er sie entlassen kann; unser Verband und seine Vertreter würden ehrvergesen handeln, wollten sie nicht zu ihrem Wort stehen. Der eben beendete Verbandstag hat nicht nur das Verhalten der Verbandsleitung speziell auch in dieser Frage gebilligt, er hat darüber hinaus mit der nötigen Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß er mit aller Entschiedenheit an der tariflichen Regelung der Kostgeldsähe und der Ferien für die Lehrlinge festhält. Wir erwarten bestimmt, die gesamte Arbeiterschaft und ihre parlamentarische Vertretung auf dem Posten zu finden, wenn es gilt, etwa auf dem Wege über das Berufsausbildungsgesetz den Gewerkschaften dieses Recht streitig zu machen.

Zusammenbruch der französischen Rheinpolitik.

Von Wilhelm Sollmann.

Das politische Ergebnis der Konferenz im Haag ist die Räumung der von Briten, Franzosen und Belgiern besetzten Gebiete am Rhein. Dank der politischen Führung des Arbeiterkabinetts in England ist der Abmarsch des britischen Besatzungsheeres schon im vollen Gange. Auch die Befreiung der Landesteile, die noch mit belgischen und mit französischen Truppen belegt sind, wird Tatsache bis spätestens zum 30. Juni 1930, wenn das deutsche und das französische Parlament den Young-Plan angenommen haben werden.

Die finanzielle Seite des Young-Plans ist in diesen Spalten von anderer Seite gewürdigt worden. In diesem Aufsatz geht es nur um seine politischen Begleiterscheinungen. Von diesen steht die Rheinlandräumung oben. Wenn jetzt die Schwarzweißrotten ein Volksbegehren und einen Volksentscheid gegen die Annahme des Young-Plans in Gang setzen, so würde der Sieg dieser Aktion zwar keine Herabsetzung der deutschen Zahlungsverpflichtungen, aber unbedingt die Verlängerung der Besetzung, vielleicht sogar deren Vermehrung bedeuten. Es kennzeichnet die Leute, die sich in Deutschland „Patrioten“ nennen, wenn man feststellt: Nur durch die Mitbeteiligung der deutschen Arbeiterpartei an der Reichsregierung und durch den Sieg der britischen Arbeiterpartei ist die frühere Räumung der Rheinlande möglich geworden. Die international gerichteten Arbeiter befreien das deutsche Land. Die nationalistischen Schreier haben dafür in 10 Jahren nicht nur nichts getan, sondern wollen nun durch ihre Aktion gegen den Young-Plan die Besetzung auch noch verewigen.

Man kann die Befehle zum Abmarsch an die Besatzungstruppen nur richtig bewerten, wenn man auf ein Jahrzehnt französisch-deutschen Ringens um den Rhein zurückblickt. Erdrückend ist das Material, das beweist: die Franzosen sind 1918 an den Rhein marschiert, um ihn in irgendeinem System militärisch, politisch und ökonomisch in der Hand zu behalten. Es gab und gibt Phrasen auch in der Arbeiterbewegung, die da meinen, es könne dem Arbeiter ganz gleichgültig sein, ob er deutsch oder französisch werde. Von allem Ideellen abgesehen, können aber niemals wirtschaftliche Verflechtungen eines Gebietes ohne schwerste Schäden gerade für die Arbeiterklasse durch Zoll- und politische Grenzen zerrissen werden. Ein Staat am Rhein würde die deutsche Wirtschaft, zu der doch vor allem die Arbeiter gehören, ihrer wertvollsten Rohstoffe — Kohle und Eisen — nahezu ganz beraubt haben. Dieser Staat wäre aber auch ein Herd ewigen Unfriedens zwischen Deutschland und Frankreich geworden. Ein neues Elsaß-Lothringen, ein Mittel, den Nationalismus, den Revanchegestirb im Rumpfstückland bis zur Siedehitze zu schüren. Dann wäre von einem wirklichen Frieden so wenig die Rede gewesen wie nach 1870/71. Es wäre nur ein verlängerter Waffenstillstand geworden, denn Deutschland hätte auf die Gebiete am Rhein nicht verzichten können.

Geht man die Etappen der französischen Rheinpolitik seit dem Entschluß des Generals Foch an die Regierungschefs der Verbündeten im März 1919 durch, so ergeben sich fol-

gende Stationen, die uns zeigen, wie unter zäher deutscher Widerstandspolitik die französischen Rheinpläne zerronnen sind.

Erst forderte Frankreich Annexion oder doch verflechtete Annexion unter dauernder französischer Besatzung am Rhein. Dann propagierte es einen Pufferstaat und bezahlte anrüchliche Elemente, um dieses Ziel durch Putzsch zu erreichen. Zwischendurch flüsterte die französische Politik den Rheinländern zu, Deutschland bekomme einen besseren Frieden, wenn die Gebiete am Rhein sich wenigstens von Preußen trennten und einen Rheinstaat „im Rahmen des Reichs“ gründeten. Das war die Idee, auf die damals einflussreiche bürgerliche Politiker des Rheinlandes hereingefallen sind, während die ganze Arbeiterklasse sich dagegen auflehnte. Es war die letzte Tat des Kölner Arbeiter- und Soldatenrats im Dezember 1918, während schon britische Panzerautos durch die Straßen der Stadt rasselten, diese dunklen Pläne durch öffentliche Kundgebungen zunichte zu machen.

Immer wieder war die Hoffnung der französischen Rheinpolitiker, daß ihnen entweder die deutschen Rechtsradikalen oder die deutschen Bolschewisten durch Unruhen in die Hände arbeiten möchten. Sobald im Reiche durch Bürgerkrieg, Ministermorde, Putzsch Durcheinander geschaffen wurde, stiegen die Aussichten der französischen Rheinpolitik. Sie fielen, wenn folgerichtige republikanische Innen- und Außenpolitik getrieben wurde. Noch einmal waren die Franzosen nahe am Ziel, als unter des Deutschnationalen Helfferich geistigem Beistand Herr Reichskanzler Cuno an der Ruhr die Politik führte, die jetzt wieder Herr Hugenberg empfiehlt. Damals haben deutsche Rechtspolitiker den Plan ausgeheckt, das Rheinland einseitig „verfassen“ zu lassen, um es später mit Pauken und Trompeten wiederzuholen. Alle Zahlungen ins Rheinland sollten gesperrt, eine eigene rheinische Währung sollte geschaffen werden. Das war im Herbst 1923, als von den deutschen Maulpatrioten keiner mehr an die friedliche Rettung des Rheinlandes glaubte, während die rheinischen Arbeiter sich mit allen Mitteln gegen die Separatisten wehrten.

Die Versackungspolitik behielten unrecht. Unser Optimismus am Rhein blieb Sieger. Frankreich wich wieder einige Etappen zurück.

Es stützte sich nun auf die im Versailler Vertrag für ewige Zeiten festgelegte Entmilitarisierung des linken Rheinufer und einer Zone von 50 Kilometer auf dem rechten Ufer. Dieses entmilitarisierte Gebiet, so sagte Frankreich, müsse dauernd kontrolliert werden, damit Deutschland nicht dort im geheimen rüste. Es wurde eine Art Völkerbünderegime gefordert, dann internationale Gendarmerie, dann wenigstens ständige Kontrollkommissionen.

Nichts von alledem hat Deutschland zugestanden. Die Regierung Müller-Stresemann-Silberding hat die französischen Absichten auf den Rhein für immer zurückgewiesen. Das ist eine nationale Tat im besten und edelsten Sinne des Wortes, und daher auch die Wut der Nationalisten, die ihr bestes Segargument verlieren, wenn die fremden Truppen den Rhein verlassen.

Es bleibt natürlich trotz Haag auch politisch noch viel am Versailler Vertrag zu kritisieren. Er hat nur Deutschland und Österreich, Ungarn und Bulgarien entwaffnet, nicht Frankreich und die anderen. Er hat nur auf deutschem Gebiet eine entmilitarisierte Zone geschaffen, während die französische Grenze von Garnisonen und Festungen starkt. Aber können die deutschen Nationalisten diese Bestimmungen umstoßen? Sie können es nicht. Könnten sie es, wäre auch nichts gewonnen, denn sie würden nicht die allgemeine Entmilitarisierung, sondern nur die allgemeine Aufrüstung betreiben.

Die deutsche Arbeiterklasse hat dem republikanischen Deutschland am Rhein die reichste und wichtigste Provinz gerettet. Demgegenüber fällt nicht ins Gewicht, daß eine deutsch-französische oder eine deutsch-belgische Vergleichskommission oder der Völkerbundrat das Recht erhält, auf Anruf nachzuprüfen, ob Verstöße gegen die Entmilitarisierung vorliegen. Solche wahnwitzige Verstöße werden sich nicht ereignen, wenn in Deutschland Politik von Vernünftigen und nicht von wilden Schreibern gemacht wird.

Die Republik sieht die ersten Erfolge ihrer friedlichen Befreiungspolitik. Es wird nicht bei diesem ersten Ziele bleiben. Dafür wird insbesondere die Arbeiterbewegung sorgen. Sie ist gegen jede Unterdrückung, und sie wird nicht nachlassen, auch die Beziehungen zwischen Deutschland und den übrigen Völkern auf den Boden absoluter Gleichberechtigung zu stellen.

Wohnungsbau durch Gemeinschaftsarbeit.

Die Deutsche Wohnungsfürsorge A.-G. („Dewog“) hat kürzlich ihren Verbandstag in Schwerin abgehalten. Die Tagung war eine große Manifestation gegen das Wohnungselend und für den gemeinnützigen Wohnungsbau. Was hat die „Dewog“ geleistet? 84 000 Neubauwohnungen seit 1924! 14 332 000 Mk. als erste Hypotheken für 3617 Wohnungen und 8 661 100 Mk. als „Hilfskredite“ für 2712 Wohnungen vermittelt. Die restlichen Wohnungen wurden durch die Tochtergesellschaften örtlich finanziert. Dieses Werk, auf das wir mit Recht stolz sein können, war nur möglich durch engste Zusammenarbeit der „Dewog“ mit den Gewerkschaften, der Arbeiterbank und der Volksfürsorge. Diese Gemeinschaftsarbeit weiter zu pflegen, auszubauen, ist ihre Aufgabe. Heraus aus der Mietkassernen! Schafft lichte, sonnige Wohnungen! Das ist Dienst an der Arbeiterschaft und der Menschheit im höchsten Sinne!

Gewerbehygienische Tagung.

Die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene hielt ihre diesjährige Hauptversammlung kürzlich in Heidelberg ab. Im Mittelpunkt der von etwa 550 Teilnehmern besuchten Tagung standen die Themen Fabrikbau und Fabrikpeisung. Bei der Erörterung von Fabrikbauten und Arbeitsstätten überhaupt wurde und wird in erster Linie der Bestimmungszweck gesehen, in zweiter Linie erst der Mensch, der darin arbeiten soll. Wenn der Grundsatz, daß die Arbeitskraft das höchste Gut einer Nation ist, Allgemeingut geworden ist, müssen die Betriebsanrichtungen so gestaltet werden, daß die Gesunderhaltung der Arbeitskraft weitgehendst gewährleistet ist. Was darin bei der Errichtung von Arbeitsstätten unterlassen wird, kann nachher nur schwer und mit viel größeren Kosten wiedergutmacht werden, wenn überhaupt der Wille dazu vorhanden ist. Die Fragen der Belüftung, Beleuchtung, Heizung, Wasserversorgung, Wasch-, Ankleide- und Speiseräume, der Sicherheit bei eintretenden Gefahren können nur befriedigend gelöst werden, wenn bei Neuanlagen die Forderungen der modernen Gewerbehygiene beachtet werden. Es kommt auch nicht nur darauf an, daß alle hygienischen Einrichtungen vorhanden sind, sondern auch wie sie eingegliedert sind. Wenn z. B. der Weg zum Speiseraum durch den Waschraum geht, wird der gesundheitliche Nutzen des Waschraums erheblich gesteigert.

Der Architekt mit seinem Schönheitsfönn, die Gewerbeaufsicht mit ihren reichen Erfahrungen müssen ebenfalls an der Gestaltung der Arbeitsstätten mitwirken. Dadurch wird der Arbeiterschutz zu einer Erkenntnisfrage, während er bei der seitherigen Regelung meist zu einer Rechtsfrage wurde, und es ist für den Arbeiter nicht immer leicht, zu seinem Recht zu kommen. Wenn die von der gewerbehygienischen Gesellschaft aufgestellten Forderungen und Richtlinien durch rege Propaganda, und dafür bürgt der weit gezogene Kreis der Mitglieder, zu Forderungen der öffentlichen Meinung werden, dann können sie bei künftigen Fabrikbauten nicht unbeachtet bleiben.

Das zweite Hauptthema, die Fabrikpeisung, verdient nicht geringeres Interesse. Wissenschaftliche Betrachtungen über die Volksernährung bildeten die Einleitung. Die Ernährung ist Kraft- und Stoffsaß, denn auch, wer weder geistige noch körperliche Kraft verausgibt, muß Nahrung zu sich nehmen. Heute muß auch der Arbeiter mehr Gehirn- als Muskelarbeit verrichten. So zahlreich die verschiedenen Aufbaustoffe des menschlichen Organismus sind, so verschiedenartig muß auch die Beköstigung sein. Absolute Rohkost ist in tropischen Breiten, wo es das ganze Jahr frische, saftige und wohlschmeckende Früchte gibt, erträglich. In unseren Breiten und bei der hier aufs äußerste gesteigerten Kräfteverausgabung ist sie unzulänglich. Wenn wir in erster Linie den Nährwert der einzelnen Nahrungsmittel berücksichtigen müssen, so darf doch auch der Geschmackswert nicht unbeachtet bleiben. Unser Geschmackssinn hat sich entsprechend unserem kulturellen Stand entwickelt und ist nicht zu vergleichen mit dem Geschmackssinn des Aulis, der mit der berühmten „Hand voll Reis“ zufriedengestellt werden kann. Wichtig ist die richtige Verteilung der Mahlzeiten über den ganzen Tag. Man empfindet Genugtuung, daß namhafte Vertreter der Wissenschaft von dem in der Kriegszeit gepredigten Dogma, daß wenig und geringwertige Nahrung gesünder sei, ganz entschieden abtrüben. Das wissenschaftlich errechnete Ernährungsminimum ist eben nur ein Minimum und muß, um den Körper auch gegen unvorhergesehene Belastungsproben gewappnet zu machen, wesentlich überschritten werden. Man kann das auch alles in dem lapidaren Satz zusammenfassen: „Iß gut und abwechselnd und genügend und — denke daran bei Lohnkämpfen.“ Aber das stand auf dieser Tagung nicht zur Debatte, und uns genügt die Bestätigung, daß das Recht auf unserer Seite ist.

Das Ziel der Fabrikpeisung soll sein, möglichst jedem Arbeiter mittags eine warme Mahlzeit zu ermöglichen und ihm eine nicht zu kurze Verdauungspause zu geben. Vom ärztlichen Standpunkt sei es durchaus zu verurteilen, wenn die Aufenthaltzeit im Betriebe auf Kosten der gesundheitlich notwendigen Pausen verkürzt wird. Vielfach kommt der Arbeiter nach langem Amarschwerg mit fast leerem Magen in den Betrieb. Das mitgebrachte Essen wird in kurzen Pausen hastig verschluckt. Wenn das jahrelang so gemacht wird, wird die Leistungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Krankheiten und andere Belastungen ganz bedeutend herabgemindert. Die fest eingewurzelten und zum Teil sehr schwerwiegenden Gegenargumente gegen lange Pausen sollen durch hygienische Volksbelehrung überwunden werden. Wir sind der Meinung, daß der Widerstand weniger gegen die Pausen als gegen die Beschneidung der Freizeit gerichtet ist. Bei fortschreitender Rationalisierung und damit verbundener Leistungssteigerung muß es auch möglich sein, die gesundheitlich notwendigen Pausen auf Kosten der Arbeitszeit zu verlängern. Wenn dann noch den folgenden Forderungen der gewerbehygienischen Gesellschaft entsprochen wird, werden die Arbeiter nicht nur ihren Widerstand gegen längere Pausen aufgeben; sie werden auch ihre Abneigung gegen die Fabrikpeisung überwinden. Die Forderungen sind, kurz zusammengefaßt: Weg mit den köstlichen, langen Tischen und Bänken, dafür gedeckte Einzeltische und Stühle, appetitliches Geschirr und vor allem abwechslungsreiche, nahrhafte und preiswerte Mahlkost. Eine solche Fabrikpeisung würde nicht nur in den Großstädten, wo der Arbeiter mittags sowieso nicht nach Hause gehen kann, sondern auch in Klein- und Mittelstädten zu empfehlen sein, wo der

Wert der Mittagsmahlzeit auch durch kürzere Gehjagden von der Fabrik nach Hause und wieder zurück illusorisch wird.

Von den gewerbehygienischen Forschungsberichten interessiert uns ganz besonders ein neues Verfahren zur Abtötung von Milzbrandsporen unter schonendster Behandlung des Materials, das einfacher und billiger als die seither angewandten Verfahren sei. Zunächst ist das ein Laboratoriumsversuch, und es muß erst abgewartet werden, welche Bedeutung er für die Praxis hat. Wir werden darauf zurückkommen.

Würde sich die Tätigkeit der gewerbehygienischen Gesellschaft auf diese Jahrestagungen beschränken, so bestände ihr Wert nur in der Propagierung vernunft- und gesundheitsgemäßer Betriebsanrichtungen und Arbeitsweisen. Die Haupttätigkeit wird aber in den Ausschüssen geleistet. Genannt seien der ärztliche Ausschuß, der technische Ausschuß, in dem Ärzte, Chemiker, Techniker, Arbeitervertreter und andere mitarbeiten, der Ausschuß für besondere Veranstaltungen (Ausstellungen, gewerbehygienische Vortragskurse, Volksbelehrung) und der Ausschuß für gesundheitsgemäße Arbeitsgestaltung. Die Aufgaben dieser Ausschüsse sind so vielseitig und zahlreich wie die gewerblichen Gesundheitschädigungen. Auch wir haben dem technischen Ausschuß die Aufgabe übertragen, zu untersuchen, ob die gesundheitschädlichen Lösungsmittel vieler jetzt zur Verwendung gelangender Tauch-, Spritz- und Streichlacke durch unschädliche, mit gleichen technischen Eigenschaften ersetzt werden können, und welche wirksameren als die bestehenden Schutzmaßnahmen anzuwenden sind. Aber die Beseitigung der beim Tauch- und Spritzverfahren entstehenden Dämpfe hat der technische Ausschuß bereits vor zwei Jahren eine Schrift herausgegeben, deren erste Auflage schon vergriffen ist. In nächster Zeit wird sie dem jetzigen Stand der Tauch- und Spritztechnik entsprechend neu bearbeitet herausgegeben werden.

In der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene arbeiten alle dazu berufenen und daran interessierten Kreise zusammen an Problemen und Tagesaufgaben, in deren Mittelpunkt der Arbeiter steht. Deshalb dürfen sich die Gewerkschaften nicht abseits stellen. Ja, ohne die auf praktische Erfahrungen beruhenden Anregungen und Forderungen aus Arbeiterkreisen und ohne ihre Mitarbeit würde die Tätigkeit der gewerbehygienischen Gesellschaft weit weniger Nutzen haben.

Volksbegehren.

Schon lange spukte es in der nationalistischen Presse von einem Volksbegehren, das zu einer Änderung der Reichsverfassung in sachlichem Sinne führen sollte. Jetzt endlich ist das Ei ausgebrütet. Im „Reichsanzeiger“ vom 1. Oktober veröffentlicht der Reichsminister des Innern eine Verordnung über die Zulassung eines Volksbegehrens. Der Antrag ist gestellt von einem „Reichsausschuß für das deutsche Volksbegehren“ und als Kennwort für das Gesetz ist die Bezeichnung „Freiheitsgesetz“ gewählt worden. Sinter dem Volksbegehren steht an erster Stelle der Vorsitzende der Deutschnationalen Partei, Hugenberg. Ein erfolgreicher Inflationsgewinner, der mittels der Reichskümer, die er in der Zeit der größten Not des deutschen Volkes zusammengerafft hat, eine Menge Zeitungen aufkaufte, um damit die denkfaulen Bevölkerungsschichten in seinem Sinne zu beeinflussen. Neben Hugenberg stehen der Stahlhelmführer Selbte und Menschen ähnlichen Kalibers. Leute, die sich in der demokratischen Republik nicht wohlfühlen und sich nach den herrlichen Zeiten sehnen, zu denen einst Wilhelm die zu führen versprach, die an ihn glaubten.

Die Herrschaften von „Bildung und Besitz“, die das deutsche Volk als eine Hammelherde einschätzen, muten diesem zu, sich für ein vom Reichstag zu beschließendes Gesetz einzusetzen, durch welches der Versailles Vertrag außer Kraft

gesetzt wird und damit Deutschlands Zahlungspflichten aufgehoben werden. Der Reichszankler, die Reichsminister und deren Bevollmächtigte, die einen Vertrag mit Zahlungsverpflichtungen unterzeichnen, sollen als Landesverräter ins Zuchthaus geschickt werden.

Es wäre ja ganz schön, wenn durch ein einfaches Reichsgesetz die Folgen des verlorenen Krieges ausgelöscht werden könnten. Leider ist aber das Joch, das dem deutschen Volke durch die Schuld derer auferlegt wurde, die jetzt nach dem Volksbegehren rufen, viel solider, und die Zeiten sind vorüber, da ein Posaunenchor ausreichte, um Festungsmauern umzuliegen. Das „Volksbegehren“ ist ein schlechter Witz, den sich einige dunkle Ehrenmänner leisten, und die Zahl derer, die das Bedürfnis haben, durch ihre Unterschrift zu bekennen, daß sie Narren sind, wird schwerlich sehr groß werden.

Die Arbeitslosenversicherung.

Das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist vom Reichstag am 3. Oktober in dritter Lesung angenommen worden. Die Annahme erfolgte in namentlicher Abstimmung mit 238 Stimmen der Sozialdemokraten, Demokraten, des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei gegen 155 Stimmen der Deutschnationalen, Kommunisten, Nationalsozialisten und der Wirtschaftspartei. Von der Deutschen Volkspartei stammten 40 auf Enthaltung lautende Stimmzettel.

Der Endkampf um dieses Gesetz hatte eine besondere politische Bedeutung dadurch erlangt, daß der Reichszankler den Parteiführern für den Fall der Ablehnung seinen Rücktritt ankündigte, was den Sturz der gesamten Regierung und damit die Sprengung der Regierungskoalition zur Folge gehabt hätte. Die kritische Situation war eingetreten infolge des Verhaltens der Deutschen Volkspartei, die zur Regierungskoalition gehört und durch zwei Minister im Reichskabinett vertreten ist. In dieser Partei haben die scharfmacherischen Industriellen einen starken Einfluß, von denen der Abbau der Arbeitslosenversicherung mit besonderem Eifer betrieben wurde. Bei der Beratung im Plenum hatte sich die Volkspartei durch den scharfmacherischen Bergwerksdirektor Gued vertreten lassen, dessen provokatorische Rede den Anschein erweckte, als habe es die Volkspartei auf den Konflikt abgesehen. Es scheint, daß es dem Eingreifen des zur Volkspartei gehörenden Ministers Stresemann in der Fraktionsführung am 2. Oktober gelungen ist, den offenen Konflikt zu verhüten durch die Annahme des Beschlusses auf Stimmenthaltung.

Bei dem Kampf um die Arbeitslosenversicherung handelte es sich um einen Abwehrkampf gegen die Forderung der Scharfmacher auf Abbau der Versicherung. Dem energischen Verhalten der Sozialdemokraten ist es zu danken, daß dieser Ansturm im wesentlichen abgesehen wurde. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß es sich nicht nur um eine Teillösung des Problems handelt. In der bevorstehenden Wintertagung des Reichstages wird die Frage der Arbeitslosenversicherung wieder auf der Tagesordnung stehen und zu schweren parlamentarischen Kämpfen führen. Auf den Inhalt des jetzt beschlossenen Gesetzes werden wir in der nächsten Nummer eingehen.

Stresemann gestorben.

Am Morgen des 3. Oktober ist der Reichsaußenminister Gustav Stresemann einem Herzschlag erlegen, nachdem er noch am Abend zuvor durch Einwirkung auf seine Parteifreunde den Ausbruch einer inneren Krise verhütet hatte.

Mit Stresemann ist ein Staatsmann großen Formats aus dem Leben geschieden. Er hat sich um die deutsche Republik ganz außerordentliche Verdienste erworben. Mit großem Erfolg hat er an der Bestriedung Europas gearbeitet. Der von ihm geführten deutschen Außenpolitik ist es im wesentlichen zu danken, daß die dem deutschen Volke von den Siegern im Weltkrieg auferlegten Lasten schrittweise ermäßigt wurden. Wenn sich jetzt die fremden Heere anschieben, den deutschen Boden zu verlassen, dann ist das ein Erfolg, der auf das Konto von Stresemanns Außenpolitik zu setzen ist, die die Voraussetzungen für eine innere Gesundung Deutschlands geschaffen hat.

Stresemann hat seine öffentliche Laufbahn als Syndikus der sächsischen Industriellen begonnen. Im Jahre 1907 wurde er als Nationalliberaler in den Reichstag gewählt, und er lenkte infolge seiner außerordentlichen Rednergabe und seiner Sachkenntnis schnell die Aufmerksamkeit auf sich. Während des Krieges war er Nationalist und Annexionist. Aber er hat nach dem Zusammenbruch umgelernt. Als die Politik, die zur Besetzung des Ruhrgebiets führte, Schiffbruch gelitten hatte, wurde Stresemann das Amt des Reichszanklers übertragen. Auch nach seinem Rücktritt von diesem Amte behielt er das Ministerium des Äußeren, das er mit glänzendem Erfolg sechs Jahre lang bis zu seinem Tode geleitet hat.

Die Richtschnur für Stresemanns Außenpolitik war die Verständigung mit Frankreich in dem Sinne, wie sie von den Sozialdemokraten von jeher gefordert wurde. Er erfreute sich deshalb bei dieser Politik in weit höherem Maße der Unterstützung der Sozialdemokraten als der ihm sonst politisch nächststehenden bürgerlichen Politiker. Auch in der Volkspartei, als deren Führer er offiziell galt, fand seine Außenpolitik keine unbedingte Zustimmung. Noch viel weniger in den weiter rechts stehenden Parteien, aus denen ihm tödlicher Haß entgegengebracht wurde. Stresemann hat sich durch sein außenpolitisches Wirken unvergängliche Verdienste um Deutschland erworben, er hat die Anerkennung verdient, die ihm an seiner Bahre in so reichem Maße gezollt wird.

Allein auf weiter Flur.



Die Rufer zum Volksbegehren.



Aus dem Verbandsleben



Neben dem Verbandstag.

Während der Dauer des Verbandstages war den Delegierten Gelegenheit gegeben, außerhalb des Verhandlungsraumes einige Einrichtungen des Verbandes kennenzulernen. So wurden ihnen an einem Abend die Filme des Verbandes vorgeführt. Während der ganzen Dauer des Verbandstages waren aber die Räume für die Besucher geöffnet, die sich über die Jugendarbeit unseres Verbandes näher unterrichten wollten.

Ein flüchtiger Blick über die Ausstellung zeigt, daß der Gedanke: Ein tüchtiger Facharbeiter wird auch ein guter Gewerkschafter, das treibende Moment in vielen unserer Jugendabteilungen ist. Der Hauptteil der Ausstellung umfaßt Erzeugnisse von Fach- und Unterrichtskursen. Werkzeichnungen, wie sie im modernen Arbeitsprozeß gebraucht werden, sind in verschiedener Art dargestellt. Der aufmerksame Beschauer wird hier und da Fehler finden, aber man darf nie vergessen, daß es sich nicht um Meisterstücke handelt, sondern um Lehrlingsarbeiten. Arbeiten aus den Polierkursen sind in einer großen Anzahl vorhanden. Das Polieren wird heute meist von Spezialisten ausgeführt. In den Polierkursen der Jugendgruppen werden den Lehrlingen Fertigkeiten vermittelt, die für sie als Ergänzung der Lehre in der Tischlerwerkstatt von nicht zu unterschätzendem Wert sind.

Ein großer Raum ist den Intarsiakursen gewidmet, und dazu wäre manches zu sagen. Zuerst zu den Arbeiten überhaupt. Wie der Arbeitsprozeß vor sich geht, ist auf zwei Tafeln bis ins kleinste dargestellt. Daß aber zur Herstellung von Intarsien neben der Kenntnis der Technik auch Liebe und Geschicklichkeit gehören, erkennt man an den ausgestellten Arbeiten. Die kleine Verwaltungsstelle Heide i. S. zeigt, welche Motive man zu Anfang eines Unterrichtskurses nehmen sollte. Wo geeignete Kräfte vorhanden sind, wagt man sich auch an schwerere Aufgaben heran, das zeigen die Arbeiten aus Görlitz, Dessau, Danzig usw. Im allgemeinen muß aber von den Intarsiakursen gesagt werden, daß es sich hierbei um eine brotlose Kunst handelt. Heutzutage wird beim Möbel- und Innenausbau dem natürlichen Buche des Holzes als schmückendes Element große Beachtung geschenkt, und man findet kunstgewerbliche Ausdrucksformen so mannigfacher Art, daß man von den mit der Hand hergestellten Intarsien sagen kann, es ist Bastelarbeit. Ihren Wert als Unterrichtsmittel haben sie aber trotzdem. Sie fördern die Geschicklichkeit des einzelnen, und der Unterricht trägt auch zum Zusammenhalt der Gruppen bei. Anders ist es mit den Treppenbaukursen. Hier handelt es sich um etwas Notwendiges. Der eine oder andere dürfte auch hier Anregung finden, diese Spezialarbeit als Lebensberuf zu wählen. Hannover hat einige Treppen ausgestellt. Nicht alle waren im Schwung und in der Steigung richtig berechnet. Es schadet aber nicht, wenn auch nicht ganz einwandfreie Arbeiten gezeigt werden. Auch aus solchen Arbeiten erkennt man den Maßstab der Entwicklung.

Die verschiedenen Holzverbindungen, wie Zinten, Gehrung, verdeckt Zinten, Schließen usw., geben Unterrichtsstoff für die Jugendgruppen. Tabellen zeigen die umfangreiche Arbeit der Jugendabteilungen innerhalb der Organisation an Fach- und Unterrichtskursen, Film- und Lichtbildabenden, Theaterbesuchen, Museums- und Betriebsbesichtigungen. Eine Reihe von Photos unterrichtet über das Wandern der Jugend in deutschen Gauen. Jugendtreffen im Bezirk und Gau sowie das 1. Reichsjugendtreffen in Heidelberg werden durch Bilder der einzelnen Gruppen dargestellt. Ferienwanderungen kommen immer mehr auf; auch in diesem Jahre sind von den Jugendgruppen zahlreiche Ferienwanderungen gemacht worden. Die Tarifbestimmungen über die Ferien der Lehrlinge führen dazu, daß die Jugendleiter versuchen, diese Tage für ihre Gruppen zu nutzen, zum Wohle der Organisation und der Jugend.

Neben dieser Ausstellung der Jugendabteilung im Verband hatte die Verlagsanstalt des Verbandes gezeigt, was sie leisten kann. Umfangreich war das Material an Fachliteratur für Tischler, Stellmacher, Wagner, Bootsbauer, Treppenbauer usw. Wirklich eine Fundgrube sachlicher Weiterbildung, nicht nur für den Lehrling, sondern auch für den Gehilfen. Die Verlagsanstalt des Verbandes gibt nicht nur Fachliteratur heraus, sie vermittelt auch ein groß Teil schöngeistiger, wissenschaftlicher, sportlicher und politischer Literatur für die Mitglieder des Holzarbeiter-Verbandes. Auch die Verbandsdruckerei zeigte an Hand vieler Druckarbeiten ihr großes technisches Können.

In einem besonderen Raum hatte das Bremer Jugendkarell ausgestellt. Man erkennt, daß reges Leben in den Gruppen vorhanden ist. Die Photos zeigen, was im übrigen Deutschland wohl noch nicht vorkommt. Die Bremer Gewerkschaftsjugend hat drei Landhäuser in der näheren Umgebung der Stadt im Besitz. Die gesamte Kasernenanlage war im Jugendheim des freigewerkschaftlichen Jugendkartells im Volkshaus aufgebaut, wo fünf geräumige Zimmer der Jugend Aufenthalt bieten.

Ein paar Worte noch über das Volkshaus. Im Jahre 1907 haben die Gewerkschaften in Bremen, die damals 17000

Mitglieder umfaßten, ein Gewerkschaftshaus errichtet. Es genügte aber den heutigen Verhältnissen nicht mehr, deshalb wurde im Dezember 1926 der Grundstein zum neuen Volkshaus gelegt. Im Oktober 1928 wurde es dem öffentlichen Verkehr übergeben als die Waffenschmiede der Bremer Gewerkschaften, die jetzt über 50 000 Mitglieder umfaßt. Die Büroräume sind hell und den modernen Verkehrsbedürfnissen entsprechend groß angelegt. Die Bibliothek, aus kleinen Anfängen der Sozialdemokratischen Partei und einzelner Gewerkschaften entstanden, befindet sich im ersten Stockwerk in Räumen mit einem freundlichen Lesezimmer. 23 000 Bände stehen einem Leserkreis zur Verfügung, welcher sich von Jahr zu Jahr vergrößert. Die Arbeiterkammer ist im Volkshaus würdig untergebracht. Sie hat die Aufgabe, gutachtlich die Meinung der Arbeiterschaft den Behörden mitzuteilen. Die Notgemeinschaft, ein Bestattungsverein, hat mit ihrem, jetzt über die Hälfte der bremischen Bevölkerung umfassenden Mitgliederbestand einen unteren Seitenflügel für sich in Benutzung. Aufbahrungsräume sind vorhanden, wie sie selten zu sehen sind. Dazu ein würdiger, mit künstlerischem Geschmac ausgestatteter Raum für Leichenfeiern. Das Institut leistet fast 60 Prozent der gesamten Bestattungen in Bremen. Die Arbeiter-Bank schließt sich dem Volkshaus an, räumlich eng beieinander, sollen sie sich auch in der Gedankenwelt der bremischen Arbeiterschaft zu einem Ganzen zusammenschließen. Hotel, Ledigenheim, Herberge und Restaurant befriedigen auch verwöhnten Geschmack. Wer mal nach Bremen kommt, besuche das Volkshaus. W. Braudmüller.

Vom Tischlerstreit in Breslau.

Der Streit in Breslau richtet sich nur gegen die Mitglieder der Zwangsinnung, die sich weigern, die Tarifbestimmungen anzuerkennen, die vom Arbeitgeberverband anerkannt und in den Betrieben von dessen Mitgliedern längst in Wirkung sind. Aber 1200 Tischler arbeiten in Breslau unter dem Mantelvertrag, und in den fraglichen Betrieben sind etwa 100 Lehrlinge beschäftigt. Sie unterstehen den vertraglichen Bestimmungen, welche die Innungsstrahler als unannehmbar betrachten. Deren Sache steht faul, deshalb sind sie bestrebt, sich der Welt als die unschuldigen Schafe vorzustellen, die von den streikenden Gesellen so furchtbar drangsalieren werden. Dabei schwindeln diese Krauter mit einer bewundernswerten Dreistigkeit. Direkt aus den Fingern gesogen haben sie sich die Behauptung, die sie durch die Presse verbreiten, daß ein Streikender zu 4 Wochen, zwei zu je 3 Monaten und einer gar zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt worden sei wegen Ausschreitungen gegen Streikbrecher.

Auch eine einstweilige Verfügung gegen den Kollegen Kuntke, den Bevollmächtigten unseres Verbandes in Breslau, haben sie erlangt. Beantragt ist dieser Gerichtsbeschluss von 1. dem Tischlereibesitzer Eugen Matern, 2. der „Frau Treppenbauanstaltsbesitzerin Otto, im Beistande ihres Ehemannes, des Geschäftsführers Gustav Otto in Breslau“. Die Treppenbauanstaltsbesitzerin, die einen Mann hat, der ihr Geschäftsführer ist, ist jedenfalls eine interessante Erscheinung.

Durch die einstweilige Verfügung wird dem Kollegen Kuntke verboten, sei es selbst, sei es „durch Helfershelfer“, Streikbrecher durch Gewalt oder Drohung zur Arbeitsniederlegung zu bewegen. Die Wahl dieses Ausdruckes läßt Schlüsse zu auf die Einstellung des Richters, der die einstweilige Verfügung erlassen hat. Für seine Leichtgläubigkeit spricht die Begründung des Beschlusses, in der kritlos die Behauptung der Antragsteller wiedergegeben wird, wonach Streikposten durch Anwendung von körperlicher Gewalt und durch Drohungen die Streikbrecher behindert hätten. In diesen Ausschreitungen habe sich sogar Kuntke teilweise selbst unmittelbar beteiligt. Wenn man weiß, daß Kollege Kuntke im Kriege den rechten Arm verloren hat, wird man die Glaubhaftigkeit der Behauptung zu würdigen wissen.

Das schönste aber ist, daß der Richter in seinem Eifer, den bedrängten Krautern beizuspringen, ganz übersehen hat, daß er gar nicht zuständig ist. Der Rechtsberater der Innung kennt das neue Arbeitsrecht noch nicht. Er weiß nicht, daß nach § 2 des Arbeitsgerichtsgesetzes für Streitigkeiten dieser Art allein die Arbeitsgerichte zuständig sind. Er hat sich an das Landgericht gewandt, und dieses hat sich beeilt, seinem Antrage zu entsprechen, ohne die eigene Zuständigkeit zu prüfen. So hat es einen Beschluss verkündet, der rechtswidrig ist.

Die Sache interessiert übrigens nur insoweit, als sie zeigt, mit welchen Waffen die Zünftler kämpfen, und daß sich unsere Kollegen nicht nur gegen die Krauter, sondern auch gegen unrechtmäßige Eingriffe der Justiz in den Arbeitskampf wehren müssen. Trotz alledem sind die Streikenden des Sieges gewiß. Sie erwarten aber, daß der Zugang auch weiterhin ferngehalten wird.

Mit Lesefreundinnen dieses Nummern ist der 41. Wochenauslieferung föllig

Niederfachten.

Der Kampf gegen die dem Nordwestdeutschen Tischler-Innungsverband angeschlossenen Innungen um die Anerkennung des Mantelvertrages einschließlich der Lehrlingsbestimmungen dauert fort. In Hannover, Hildesheim, Celle, Delmenhorst, Hann.-Münden, Münden a. D., Oldenburg, Peine, Begelesd befinden sich insgesamt noch etwa 600 Kollegen im Streik. Das ist nur ein kleiner Teil von den an den genannten Orten beschäftigten Kollegen. Die Zahl der Streikenden geht fortgesetzt zurück, da immer mehr Tischlermeister erkennen, daß sie sich durch die Weigerung, den Mantelvertrag anzuerkennen, nur selbst schädigen. Am standhaftesten sind die Krauter, die keine Arbeit haben und nur gelegentlich Gesellen beschäftigen. Aus Celle wird uns mitgeteilt, daß bis zum 31. August zwölf Meister den Mantelvertrag mit den Lehrlingsbestimmungen unterschrieben haben. Die streikenden Kollegen sind untergebracht, und über die Werkstätten, in denen der Vertrag nicht unterzeichnet ist, wurde die Sperre verhängt. Da sich wiederholt durchreisende Kollegen eingefunden haben, wird gebeten, den Zugang fernzuhalten. Jedenfalls müssen sich Durchreisende zunächst bei der Ortsverwaltung melden. Das gleiche gilt natürlich auch für alle anderen Orte.

Holzgewerbe in Oberhessen, im Lahn- und Dillgebiet.

Das Gebiet des Arbeitgeberverbandes der Holzbearbeitungsbetriebe in Oberhessen und im Lahn- und Dillgebiet gehört zum Bezirk Hessen unseres Mantelvertragsgebietes. Die in Frage kommenden Unternehmer weigerten sich aber, die für den Bezirk getroffenen Vereinbarungen anzuerkennen. Es kam zu einem Streik, der sich 10 Wochen lang hinzog. Zunächst schien es, als ob der Streik durch den Lohnschiedspruch des Schlichtungsausschusses in Gießen vom 17. Juli beigelegt werden könne. Aber die Unternehmer weigerten sich, insbesondere die Lehrlingsbestimmungen des Mantelvertrages anzuerkennen. Am 14. August fällte der Schlichtungsausschuß einen neuen Schiedspruch, durch den zum Ausdruck gebracht wurde, daß für das Gebiet auch der Mantelvertrag in allen seinen Bestimmungen gilt. Da die Unternehmer auch diesen Spruch ablehnten, wurde er auf Antrag unserer Kollegen am 4. September vom Landesschiedlicher für verbindlich erklärt und damit der Streit beendet.

Abschlüsse in Bremen.

Der Streit der Parkettleger ist nach zweitägiger Dauer beendet. Die Firmen haben mit einigen Abänderungen den Arbeitsvertrag für das Parkettlegergewerbe angenommen. Die Lohnbewegung der Bickelformenmacher konnte ohne Streit beendet werden. Der Lohn wird sofort um 3 Pf., ab 1. Dezember um 2 Pf. und ab 1. Januar 1930 um weitere 2 Pf. erhöht; er steigt damit auf 110 Pf. Das Abkommen gilt bis zum 15. September 1930.

Bergolder in Burg bei Magdeburg.

Mit der Firma Wattenberg u. Co., Goldleistenfabrik, wurde eine Vereinbarung getroffen, durch welche der Spitzenlohn der Facharbeiter von 88 auf 93 Pf. erhöht wird; die übrigen Lohnsätze erhöhen sich entsprechend. Das Abkommen gilt bis zum 30. November 1930.

Lohnbewegung in Zeitz.

Die Lohnbewegung in der Kinderwagenindustrie, an welcher neben unserem Verband auch der Metallarbeiter-Verband beteiligt ist, wurde durch eine am 28. September vor dem Schlichtungsausschuß in Halle getroffene Vereinbarung beigelegt, die besagt, daß die Altordgrundlage von 80 auf 82 Pf., der Stundenlohn in der Spitze von 82 auf 85 Pf. erhöht wird. Die Grundstaffel der Hilfsarbeiter erhöht sich von 88 auf 90 Prozent. — In der Klavier- und der Möbeldindustrie war bisher eine Verständigung nicht zu erzielen, so daß mit der Arbeitseinstellung gerechnet werden muß.

Allgemeinverbindlich.

Das am 26. Juni getroffene Lohnabkommen für die Sägewerke in der Rheinpfalz ist durch Entscheidung des Reichsarbeitsministers vom 18. September für allgemeinverbindlich erklärt mit Wirkung vom 15. August 1929.

Das Zusatzabkommen für die Modell- und Ausbaufacharbeiter zum Tarifvertrag für die Metallindustrie im Bezirk der Kreishauptmannschaft Schwarzenberg (Sachsen) ist mit Wirkung ab 15. August 1929 für allgemeinverbindlich erklärt.

Das Lohnabkommen für die Sägewerksindustrie in der Stadt Schneidemühl vom 2. Mai ist mit Wirkung vom 1. August 1929 für allgemeinverbindlich erklärt.

Das Lohnabkommen für das Sägewerke in Oberhessen vom 2. Juli ist mit Wirkung vom gleichen Tage an für allgemeinverbindlich erklärt.



Unterhaltung und Wissen



Seine Reise.

Von Sophie Landau.

Schulbeginn. Ein Wegwitscher und Durcheinander wie im Vogelkäfig ist im Klassenzimmer der ganz Kleinen.

Wo warst du? — Wo du? — Was hast du gesehen? — Wann bist du wiedergekommen? — Ach, was das schön am Meer! — Bist du auch immer frühmorgens mit den Fischern mit rausgefahren, um die vollen Netze zurückzuholen? — In den Bergen ist's doch noch schöner. Die Wälder, die schönen Blumen und die vielen Beeren! Ich hab' mich zweimal dran überessen. — Einer sucht so den anderen zu überbieten, in den Schatten zu stellen, bei allen soll es am schönsten gewesen sein. Und aus den immer Schätze bergenden Posttaschen der kleinen Jungen werden allerhand Raritäten hervorgeholt, zum Beweis dafür, was es „da“ alles gab. Muscheln, getrocknete Seesterne, ja sogar gepreßtes Edelweiß, von dem verschwiegen wird, daß man es nicht selbst pflückte, werden vorgezeigt und sollen den anderen imponieren. Seewind, Gebirgsluft scheinen das Schulzimmer zu durchwehen.

Alles überstürzt sich, purzelt durcheinander, das Tempo der Kinder, die sich erholen haben. Sogar die sonst Stillen sind plötzlich gesprächig, denn bis zu einem Landaufenthalt bei Verwandten oder zu schönen Ausflügen, wenn man zu Haus geblieben, hatte es jedes gebracht.

Jedes außer einem. Und dieser eine fühlte sich ausgetoßen, sieht mit staunenden, sehnsüchtigen Augen die Welle des Erlebens, die die anderen ergriff und an ihm vorüberglitt, ohne ihn zu erfassen. Er überlegt, ob er nicht auch etwas erzählen könnte. Seine Augen, seine abgekehrte kleine Gestalt erzählen allerlei, aber nichts, womit man sich groß tun könnte. Not und Hunger scheinen sie herauszuschreiben.

Für ihn ist die Schule Abwechslung, er würde sie lieben, wenn man nicht immer unsanft geweckt würde, sobald man müde vor sich hindöst. Zu Haus langweilt er sich so sehr, da ist nur die Mutter und die drei Jahre ältere Schwester, die schon im Haushalt helfen muß, wenn Mutter näht. Auf dem Hof mit den anderen Jungen soll er nicht spielen, weil sie zu ungezogen sind. Die Mutter hat es streng verboten, seitdem er eines Tages mit der Frage herauskam: „Ist es wahr, daß mein Vater noch lebt, nur hinter schwedischen Gardinen sitzt für immer?“ Da war sie weiß geworden wie die Kalkwand in der Küche und hatte nichts, gar nichts geantwortet, und er hatte nicht gewagt, noch einmal zu fragen. Aber da er wenig Abwechslung hatte, beschäftigte ihn nun oft der Gedanke an seinen Vater.

Am diesem Tage aber spiegelt das Hirn des Kleinen andere Bilder. Er hat zwar abwärts-gesehen, aber wie bei einer Laterna magica war alles an ihm vorbeigezogen: Meer, Wald, Gebirge, lauter Herrlichkeiten, die er nur vom Hörensagen kannte. Davon will er nun der Mutter erzählen, die sich so gern etwas von ihm erzählen läßt. Ob sie wohl endlich Geld bekommen hat, damit sie mal wieder was anderes kochen kann als Brotsuppe?



„Grape, welches Wort ist eben zuletzt gelesen worden?“ Der Kleine ist ganz verwirrt, suchend gleitet der Finger die Zeilen entlang, ängstlich buchstabiierend bewegt er die Lippen. „Du bist wohl noch nicht wieder hier“, sagt gutmütig der Lehrer. „Wo warst du denn in den Ferien?“ „Zu Haus“, murmelt das Kind und wird blutrot, als hätte es die größte Schande zu gestehen. Auch der Lehrer ist etwas verlegen: „Da hast du aber hier gewiß hübsche Ausflüge gemacht.“

Das arme Kerlchen ist froh, daß nun der Nachbar lesen muß, und daß es ihm so erspart wird, öffentlich zu bekennen, daß es überhaupt nicht herauskam, da die Mutter immer bis in die Nacht hinein arbeiten mußte und an den Sonntagen zu müde war zu größeren Spaziergängen.

Mittags erzählt er der Mutter alles Erlebte, er berichtet von jedem Kinde, was es gesehen, was es in die Schule mitgebracht. Und wie er so erzählt, drängt sich wieder einmal die Frage über seine Lippen, die er sich schon fast abgewöhnt hatte, weil er die traurige Antwort schon kennt: „Warum reisen wir nie, warum ist bei uns alles anders? Weil wir arm, sehr arm sind.“ Hast du heute Geld bekommen? Er hätte sich die Frage sparen können, denn er sieht, daß die Schwester die Brotsuppe rührt.

Er kämpft mit Tränen, aber als er jetzt das traurige, abgehärmte Gesicht der Mutter sieht, kommt ihm, so klein er noch ist, der Gedanke, daß er von ihr nie etwas verlangen darf, daß sie von selbst gibt, was sie irgend kann. Und mehr, um sie zu trösten als sich selbst, sagt er plötzlich: „Wir drei werden auch mal eine schöne Reise machen, ganz, ganz weit weg, da kann ich dann den Jungen auch erzählen.“

„Ja, ganz weit weg“, bestätigt die Mutter. „Da wird Schnee auf hohen Bergen liegen, rings herum aber auf weiten Wiesen werden Blumen blühen, die so schön duften, und ein Bach wird rauschen, und mittags werden wir uns

Herbst.

Schwarzling im Sterben
Tragen Bäume zitterndes Blätterbraun.

Den Sonnenball umweben Kälteschleier,
Und eben piff der Wind.

Die Spazier Lärmen kaum.
Überall ist Werben um Schlaf.

Alexander Merly.

ins warme Gras legen und schlafen.“ Warum schlafen, wenn es doch so schön ist, denkt der Kleine, aber er sagt nichts, weil er verstehen kann, daß die Mutter, die jeden Tag so früh aufsteht und spät ins Bett kommt, mal viel schlafen will.

Die Mutter legt die Arbeit weg. „Sch. muß jetzt noch etwas wegstören, wenn ich wiederkomme, wollen wir essen.“ Sie geht zum Schrank und holt zum Staunen der Kinder keine Wäsche hervor zum Abliefern, sondern das rote Kästchen, in dem die Kette liegt, die die Mutter zu ihrer Einsegnung bekommen hat.

Die Kinder sehen einander an. Kaum ist die Uhr zugeklappt, da sagt der kleine Junge: „Was will Mutter nur damit?“ Die Schwester zuckt die Achseln: „Weiß ich's? Ich hab' solchen Hunger. Immer nur die Brotsuppe. Was auch die Mädel alles in der Schule erzählt haben, und wie fein die angezogen gehen. Man schämt sich richtig.“ Der Kleine steht am Fenster und sieht der Mutter nach. Sie kommt ihm jetzt in der letzten Zeit immer so klein vor. „Ist's, weil er nun schon größer ist, oder geht die Mutter jetzt gar so gebückt?“

Bei ihrer Rückkehr zeigt sie den Kindern nicht, was sie mitgebracht hat, aber bald wittern sie gebratenes Fleisch, das sie lange schon nicht mehr gegessen. Die Mutter ist aber gar nicht froh wie sonst, wenn sie ihnen einmal etwas Ufzergewöhnliches geben kann. Sie ist keinen Bissen und spricht heute gar nicht, nicht einmal als die beiden munter einhauen und gesprächig, ja übermüdig werden. Sie sieht sie auch gar nicht richtig an. „Immer so vorbei wie ich, wenn ich ein schlechtes Gewissen habe“, denkt das Mädchen.

„Ein Stück Fleisch haben wir für heute abend auf“, sagt die Mutter. „Nicht lieber für morgen?“ fragt die Kleine, die schon gar zu gut weiß, daß es viel ist, wenn man einmal am Tage satt wird.

Aber sie lassen es sich am Abend schmecken und gehen satt und zufrieden ins Bett. „Wenn ich erst Geld verdiene, reisen wir zusammen weg“, sagt der Kleine, bevor er einschlüft, um die Mutter zu ermuntern. Sie ist heute gar so still und kommt nicht einmal an sein Bett, obgleich sie nicht arbeitet. Sie sitzt da, die Hände im Schoß gefaltet, und steht vor sich hin, so merkwürdig starr.



Der Junge fährt aus dem Schlafe auf. Sind sie schon verreist? Es ist so ein süßer Blumenduft, und das Rauschen! O, wie das müde macht, schläfrig, der Duft, das Rauschen des Baches. Er ist zu müde, um die Mutter zu rufen, die Schwester. Er sinkt zurück, schläft.

Am nächsten Morgen rufen die Nachbarn die Polizei, was der Bohrer bringt starker Gasgeruch, und es öffnet niemand, wenn man klopft und klopft.

Als die Tür aufgebrochen ist, sind Mutter und Kinder schon weit, weit weg, in jener Ferne, aus der man sie nicht mehr zurückholen kann.

Wie schläfst du?

Die Frage ist gar nicht so absurd, wie sie klingt, denn jeder Mensch hat seine besondere Art, zu Bett zu gehen, zu schlafen. Man beobachte nur einmal, was man selbst für Vorbereitungen trifft, um die einfachste Sache von der Welt zu tun, nämlich sich zu Bett zu legen. Da ist erst einmal der Sorglose, Unbekümmerte.

Er zieht sich aus, wirft die Kleider durcheinander oder läßt sie liegen, wie sie fallen, und springt ins Bett, schläft traumlos bis zum nächsten Morgen, an dem er in die Kleider hüpfst. — Nicht zu verwechseln mit dem Unordentlichen, der mühsam aufwacht und natürlich nichts findet und durch seine schlechte Laune auch die der anderen verdirbt.

Der Pedant

Der Pedant geht zur bestimmten Zeit zu Bett. Vorher legt er das Taschentuch, die Uhr und einige Kleinigkeiten auf den Nachttisch, zieht den Wecker auf, läßt ihn erst zweimal ablaufen, um sich zu überzeugen, ob er auch funktioniert. Dann zieht er sich aus, legt die Kleider sauber gefaltet auf den Stuhl. Die Schuhe kommen auf den bestimmten Platz, werden gerade nebeneinandergestellt. Dann setzt sich der Pedant auf die Bettkante, wirft einen Blick auf die Umgebung, einen zweiten schärferen auf die Uhr, macht eine halbe Wendung, legt erst das eine, dann das andere Bein in die richtige Lage, ergreift die Bettdecke, zieht sie bis ans Kinn, schlägt zweimal drauf, legt sich auf den Rücken, faltet die Hände auf der Bettdecke, klappt die Augen zu und schläft ein, um beim ersten Weckerläuten aufzuwachen. Er liegt noch genau so, wie er sich zu Bett gelegt hat.

Der sportliche Typ

Der sportliche Typ zieht sich schnell aus, ordnet seine Sachen, macht einige Übungen und — mit einem Satz ist er im Bett, rollt sich zusammen, daß die Knie ans Kinn stoßen, verdeckt die Arme darum und schläft ein. Er braucht nur den vierten Teil seines Bettes, fühlt sich in dieser unbequemen Lage äußerst wohl und wäre entsetzt, wenn man von ihm verlangen würde, daß er sich ausstrecken solle. Ihm ist das härteste Lager weich genug, und er würde sich auch mit der Meise begnügen, wenn es darauf ankäme, um genau so feilsch zu erwachen, wie er es in seinem Bett tut. Kaum läutet am Morgen der Wecker, ist er vollkommen wach, springt aus dem Bett, macht seine Morgenübungen und begibt sich an die Arbeit.

Der Neugierige

Der Neugierige ist das Gegenteil. Er „hummelt“ den ganzen Abend herum, weil er die Absicht hat, zu Bett zu gehen. Er wird und wird nicht fertig. Kaum hat er irgendwo etwas hingelegt, so hat er es im nächsten Moment wieder vergessen und sucht danach, um es an der richtigen Stelle dann wiederzufinden. Ehe er sich auszieht, vergeht eine Stunde. Er kann und kann eben nicht fertig werden. Das Bett liegt nicht richtig. Er wird ärgerlich. Und wenn er richtig drinnen ist, drückt es überall. Er steht einige Male auf, weil er noch nicht schlafen kann. Und wenn er endlich eingeschlafen ist, dann wühlt er im Bett. Er findet nicht die richtige Lage. Bald wacht er wieder auf. Er liegt falsch. Von der linken wälzt er sich auf die rechte Seite, dann legt er sich ärgerlich auf den Rücken, um nach der folgenden Mühsarbeit plötzlich auf dem Rücken liegend einzuschlafen. Er wird von grausamen Träumen gepeinigt und erwacht am nächsten Morgen unerquickt, unfroh, mit Kopfschmerzen.

Jeder Mensch hat sich seine eigene Schlafmethode zurechtgelegt. Mit einigen Abweichungen ist wohl jeder Mensch unter eine der genannten Typen einzureihen. Und das Seltsame an der ganzen Sache ist, daß wohl kaum ein Mensch von sich selbst weiß, wie er zu Bett geht, wie er schläft. Denn die Vorbereitungen beschäftigen ihn so unbewußt, daß er nie darauf achtet.

Aufbewahrung der Taschenuhr bei Nacht.

Die Wissenschaft beschäftigt sich auch mit Fragen des praktischen Lebens, um eigenartigen Erscheinungen des Alltags auf die Spur zu kommen. Viele Menschen haben schon die Erfahrung gemacht, daß ihre Taschenuhren, die sie in der Nacht an eigens dafür beschaffter Ständern sorgfältig aufhängen, nachgehen und auf diese Weise zu mancherlei Ärger Anlaß bieten, wenn der Besitzer der Uhr zu spät aufsteht. Am Tage wird diese Erscheinung dagegen vielfach nicht beobachtet. Die Ingenieure Mügeli und Jaquorod haben nun festgestellt, daß die Ursache dafür in einer falschen Aufbewahrung der Uhr zu suchen ist. Die Uhr muß entweder auf einer bewegungslosen Ebene liegen oder so aufgehängt werden, daß sie nicht mitschwingen kann. Durch die Schwingungsbewegungen der Unruhe kann die Uhr nämlich besondere Eigenschwingungen ausführen, die mit denen der Unruhe interferieren. Dadurch kommen Gangstörungen zustande, die dann als Fehler der Uhr angesehen werden. Es sind auf diese Weise Unterschiede in der Zeit bis zu einer halben Stunde in der Nacht festgestellt worden. Also wer darauf Wert legt, auch in der Nacht eine richtiggehende Uhr zu haben, die ihn in der Stunde des Aufstehens nicht täuscht, der lege die Uhr so hin, daß das Gehäuse keine Eigenschwingung machen kann. Alle elastischen Unterlagen und Aufhängevorrichtungen müssen vermieden werden.

Bücher und Zeitschriften

Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes nebst Einleitung und Bemerkungen. Verlags-Gesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. 1929. 47 Seiten. 80 Pf. — Der Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes ist kürzlich dem Reichstag zugegangen, und er dürfte hier in Kürze zur Beratung kommen. Es handelt sich um eine Materie, die für die Arbeiterschaft von sehr erheblicher Bedeutung ist. Daher ist es zu begrüßen, daß das Jugendsekretariat des ADGB eine Sonderausgabe des Gesetzesentwurfs herausgegeben hat, dem es eine Einleitung vorausschickt, in welcher der Werdegang des Gesetzesentwurfs knapp geschildert wird. In einem Nachwort wird kritisch zu dem Entwurf Stellung genommen. Im ganzen erfährt der Entwurf eine freundliche Beurteilung, aber es werden doch sehr wichtige Beanstandungen erhoben. Im Vordergrund des Interesses steht die Frage, ob durch das zu schaffende Gesetz das Recht, die Arbeitsbedingungen der Lehrlinge tariflich zu regeln, wieder beseitigt werden soll. Für die Gewerkschaften ist das eine Frage von allergrößter Wichtigkeit. Aber auch sonst enthält der Entwurf mancherlei Bestimmungen, die einer gründlichen Änderung bedürfen, wenn sie die Zustimmung der Gewerkschaften erlangen sollen.

Der Große Brockhaus. Nun ist der dritte Band dieses großen Konversations-Lexikons erschienen. Auf 776 Seiten enthält er die Stichwörter von Bleasler bis Chezy. Der Preis des Bandes in Ganzleinen beträgt 26 Mk. — Der neue Band entspricht in der Reichhaltigkeit seines Inhalts und der Splendiddität der Ausstattung seinen Vorgängern. Es ist ein wahrer Genuß, in dem Buche zu blättern, immer wieder fällt

der Blick auf kürzere und längere Abhandlungen, die zum Verweilen reizen. Besonders ausführlich sind die Fragen der Technik behandelt. Als Beispiel nennen wir Stichwörter wie „Braunkohle“ (mit 2 Bildtafeln), „Brauerei“ (13 Textspalten und 19 Abbildungen), „Buchdruck“ (35 Abbildungen), „Bremsen“ (13 Abbildungen). Dabei sind die Texte so geschrieben, daß sie jedem Laien verständlich sind und auch dem Fachmann durch übersichtliche Darstellung das Gesuchte bringen. Besonders interessieren werden die Angaben über „Erste Hilfe bei Blutungen“. Die zahlreichen bunten Kunstdrucktafeln und Einlebebilder, die auch diesem Band wieder beigegeben sind, sind glänzende Beweise für die Höhe der modernen Druckkunst. Der Band enthält wieder eine Anzahl bunter Landkarten, daneben farbige Stadtpläne mit Straßenverzeichnissen. Es würde zu weit führen, wollte man all das Wertvolle und Nützliche, was der „Große Brockhaus“ enthält, aufzählen. Er ist nicht nur eine trockene Anhäufung von Wissensstoff, die bewußte Betonung der praktischen Verwendbarkeit macht das Werk für den vorwärtsstrebenden Menschen schlechthin unentbehrlich.

Wenn der Arzt da war. Das Wichtigste aus der Krankenpflege von Dr. W. Unger (Hohenpeissenberg). Verlag G. Birt u. Co. m. b. H., München. Preis 50 Pf. — Das Büchlein ist als 13. Heft der vom Verlag herausgegebenen Gesundheitsbibliothek für das werktätige Volk erschienen. Es enthält wertvolle Ratsschläge für die Krankenpflege.

Wortels Schlüsselbücher. In dieser vom Verlag Friedrich U. Wordel in Leipzig C. 1, Königstraße 26 B, herausgegebenen Sammlung sind zwei neue Hefte erschienen. Heft 4: Ratgeber für die Unfallversicherung von Bürgermeister Friedrich Kleis, Ufersleben. 6. Auflage (21. bis 24. Tausend). 48 Seiten. Preis 70 Pf. — Heft 5: Ratgeber für die öffentliche Fürsorge von Friedrich Kleis, Bürgermeister in Ufersleben. 5. Auflage (16. bis 18. Tausend). 48 Seiten. Preis 70 Pf. — Der

Verfasser der Schriften ist ein erfahrener Sozialpolitiker, der es versteht, seinen Gedanken einen gemeinverständlichsten Ausdruck zu geben. Die beiden Broschüren sind wirkliche Ratgeber in den in ihren Titeln genannten Fragen.

Zentralkrankenkasse der Tischler usw., Hamburg

Abrechnung der Hauptkasse für September 1929.

Einnahme 41 332,40 Mk.

Ausgabe 12 795,86

Mehreinnahme 28 536,54 Mk.

Th. Malchow, Hauptkassierer.

Mahnruf an alle Kollegen! Durch die neuzeitliche Arbeitsweise begünstigt, sind die Kollegen in weit höherem Maße Erkrankungen und Unfällen ausgesetzt, als es früher der Fall war. Tritt nun eine erwerbsunfähige Erkrankung in einer Familie ein, dann vergrößert sich die Not, weil die Pflichten zum allgrößten Teil nur 50 Prozent des Grundlohnes an Krankengeld gewährt. Um nun vor allzu großem Lohnausfall geschützt zu sein, ist es gewissermaßen moralische Pflicht eines jeden Familienvaters, sich noch in einer Zuschußkasse zu versichern.

Hierzu bietet nun die im Jahre 1876 gegründete und wohlfundierte Zentralkrankenkasse der Tischler mit dem Sitz in Hamburg die beste Gelegenheit. Diese gewährt gegen einen geringen Wochenbeitrag ein angemessenes Kranken- und Sterbegeld.

Die Kasse hat zurzeit 75 000 Mitglieder. In etwa 700 örtlichen Verwaltungsstellen, über das ganze Deutsche Reich verteilt, kann die Aufnahme vollzogen werden. Ist an einem Orte keine Verwaltungsstelle unserer Kasse vorhanden, wende man sich an den

Vorstand der Zentralkrankenkasse der Tischler, Hamburg 19, Bismarckstraße 86.

BOSCH RADLICHT elektrisch beim Fahrradhändler nur **15.-** RM

Kollegen! Abonniert das Fachblatt für Holzarbeiter

Schöne Intarsien für Möbel, Schanullen Maxim. Weiß Leipzig, Köhler 28.

Original-süddeutsche Hobelbänke 82 Mark

Um den vielfachen Anfragen zu begegnen, biete ich hiermit an: Sportschiffen-Kufen

Esche, gebogen, prima Ware 100 120 140 160 cm Holzlänge

170 220 250 280 Mk. pro Paar

Einzelkufen 140cm Schlittenig, 5 Mk.

Schneeschuhe, prima Esche, unarbeitete oder fertig. Preise auf Anfrage.

Zum Versand gelangt nur beste, ausgesuchte, astreine Ware. Nichtgefallendes nehme zurück. M. Walther, Dresden-Neustadt, Rehfelder Str. 53.

Diese Uhr 24-Stund.-Zifferblatt, la Ankerwerk, versilb. m. vergold. Rändern, sowie gutvergold. Kaliberketten. 6,50

21. schriftl. Gar. f. nur zus. 6,50

Erwin R. Berthold, Halle a. S. 30

Billige böhm. Bettfedern nur reine, gutfüllend. Sorten. — Ein Kilo graue geschlossene 3 Mk., halbweiß 4 Mk., weiße 5 Mk., bessere 6 Mk., 7 Mk., daunenweich 8 Mk., 10 Mk., beste Sorte 12 Mk., 14 Mk., weiße ungeschlossene 7,50 Mk., 9,50 Mk., beste Sorte 11 Mk. Versand portofrei, zoilfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet. Benedikt Sachsel, Lohse & Nr. 782 bei Pilsen, Böhmen.

Billige böhmische Bettfedern! 1 Pfund graue, gute geschlossene Bettfedern 80 Pf., bessere Qualität 1 Mk., halbweiße flaumige 1,20 Mk. und 1,40 Mk., weiße flaumige, geschlossene 1,70 Mk., 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk.; feinste geschlossene Halbflaum-Herrschaftsfedern 4 Mk., 5 Mk., 6 Mk. Ruffedern, ungeschlossene, m. Flaum gemengt, halbweiße 1,75 Mk., weiße 2,40 Mk., 3 Mk.; allerfeinster Flaumruff 3,50, 4,50 Mk. Versand jeder beliebigen Menge zoilfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko. Muster und Preisliste kostenlos. S. Benisch in Prag XII, Amerika ul. Nr. 26/180, Böhmen.

Musikinstrumente — Sprechmaschinen! Schallpl. v. 1 Mk. an. Umtausch gestattet. Kein Risiko! Tausende Dankschr. Ernst Bess Nachl., Stammbauwerk geg. 1872 Klingenthal i. Sa. 111. Katalog gratis. Alleinfabr. d. ges. gesch. Sprechm. m. Zelluloid-Überzug, herrl. Aussehen.

150 verschiedene proletarische Platten! einzig in der Art. Elektromotorwerk 72 Mark. Genossen verlangen sofort Verzeichnis gratis. Musik-Steinhart, Weimar i. Thür. 529

Der beste Putzhobel mit Preis Heinen Patent u. nachfolgendem Keil. Gebrauchsfertig unter Garantie. Ohne Bodholzbohle 7.- RM. 7.- RM. 7.- RM. Mit einer Bodholzbohle 10.- RM. 10.- RM. 10.- RM. Günst. Tischlerwerkzeuge erstklassig, preiswert. Prompte Lieferung. Preisliste gratis. M. Riessinger, Werkzeugsfabrik Nürnberg.

Sprechmaschinen-Laufwerke z. Selbst- la Doppelschneckenfederwerk einbauen (2 Stck. 30 cm Platten spielend) meist allem Zubehör, wie Matten, Gummiunterlagen, Erresse, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm Plattenweller m. Tuchberzug, Nickelklappgehäuse, la Aluminium-Schalldose franko nur 25 Mark 26 Tonführungen zu Holz und Metall nach Katalog.

ROBERT HUSBERG - Neuenrade L.W. 13 / Nr. 13

Sage Deinem Betriebsleiter PORA - Führungsmittel, Furnierleim, Casein-Klebstoff, Zement, das selbsttätige Zinklager-Reinigungsmittel höchsten Geldersparnis. Arbeitsvereinfachung. — Anfrageschriften sind Probe kostenlos! Pora wird in mehr als 12000 Betrieben, in führenden Grossbetrieben verwendet. — Schreiben Sie bitte an PORA-WERK PAUL SCHROT, ALLENDORF AN DER WERRA

Bilder für Schlaf-, Bohn- und Speisezimmer ohne Anzahlung, von 50 Pf. Hochparade an Kaufman direkt in der Kunststofffabrik „Diamant“ Berlin E. 25, Prenzlauer Str. 47 G. a. Hagenbergl. Katalog kostenfrei

Holzsammlungen sowie Einzelblätter, über 300 versch. Holzarten. Vollständiges Verzeichnis aller bekannten Holzarten u. Namen mit Preisen für die Sammelmuster 1 Mk. gegen Voreinsendung. Postcheck Stuttgart 2822. Th. Graser, Stuttgart-Fourbach.

Gummiwaren Hygien. Artikel. Preisliste 0 gratis. „Medicus“ Berlin SW. 68. Alte Jakobstraße 8.

Leimlöfen, Furnierböcke fabriziert als Spezialität. Preisl. gratis. Paul Ott, Stuttgart, Seyffersstraße 40.

Schürzenstoffe uf. fabelhaft billig! Verlangen Sie sofort Hauptkatalog Nr. 75 gr. und fr. A. & S. Schindler, München 15, Lindwurmstraße 125.

Edel ULMIA Putz- und Doppelhobel. 5,50 M. Andere Werkzeuge auf Anfrage. Versand per Nachnahme. Leop. Reichelt, Löbau (Sa.).

Zinkzylinderblech tauglichst fest. 1,50 das Kilo flüßig. 0,85 das Kilo flüßig. — Polierung gegen Nachnahme. Rud. Oehlke, Berlin SO 36.

Lautsprecher-Lyrene, betriebstüchtig. Einbau, 4polig 28,65 Mk. Wiederverkäufer hohen Rabatt. Funkverfand „KREDIT“ GmbH, Berlin NW 40, Altenstraße 6h.

Echte extra starke Hienfong-Essenz (Destillat) 1000fach bewährt. 12 Flaschen Dtz. 3,60 Mk. bei 30 Flaschen 9 Mk. franko. Laborat. E. Wal her, Hall-Trotha.

Hobelbänke, la Qualität, süddeutsche Ausführung. Blatt u. Gestell ged. trock. Buchenholz, 200 cm Blattlänge, mit Stahlspindeln, zum Reklamepreis von 95 Mk. mit Verpackung frei jeder Station. Abbildungen gratis. Werkzeugprospekte gegen 20 Pf. Briefmarken. Max Walther, Dresden 22, Rehfelder Strasse 53.

Sportkufen-Eufen Esche, gebogen, prima Qualität, 100 120 140 160 cm Holzlänge 1,60 2.- 2,30 2,60 Mk. das Paar. Andere Längen und Schneeschuhe auf Anfrage. Versand geg. Nachnahme. Weigel & Lange, Greiffenberg i. Schl.

Heeresgut Bekleidungswaren, gut erhalten. Kopfschütz. Woll 0,55, 0,35. Fausthandschuhe 0,90, 0,60. Fingerringschuhe 0,58, 0,32. Wollsocken, 3 Paar 0,95. Körperunterwäsche 1,47, 1,06. Drahtgarn od. -kassa, je 2,40. Hose, feldgr., lang 6,25, 4,80. Broche 6,25, 4,80. Wollfärberei 7,50, 5,25. Landt.-Röcke, gr. 9,70, 7,40. Winterjoppe 9,25, 7,50, 5,60. Radfahr-Polarisier 7,30, 5,80. Mtl.-Mantel 12.-, 10,50. Kar.-Mantel, sehr groß 19,50. Baumstammkittel 14.-. Lederjacken, schwarz 38.-. Sehr schöne, Neuschle 6,80. Schürh. p. Sohle 4,90, 4,30. Gebirgsschuhe 7,90, 7,30. Schaff. t. 9,70, 8,60, 6,90. Radl-Gamaschen 1,70, 1,10. Woll-Gamaschen 1,65, 0,92. Decken 2,60, 1,90, 1,30. Bettbez. blau-weiß 3,80, 3,30. Wollstrickjacken 2,35, 1,90. Schirm: ätzen, feldgrau 2,30.

Neufabrikate: Körperunterw., pa. 3,40, 2,75. Trivortunterw. 1,70, 1,40. Pulswärmer, wolle 0,20. Oberschürter, mit Stahl 0,43. Schaff. wolle 0,90, 0,55. Knäwärm. Woll 1,20, 0,85. Faust-Häsch, Tuch 1,70, 1,20. Wollstrickjacken 4,80, 3,90. Decken, Winterwolle 5,70. Hose, „Pist“ 5,90. Schürh. 9,40, 8,60. Fordert Preisliste 108. Schützeng., Pferdgesch., Spezialität: Berufs- und Kleider-Nachnahmeverord., kein Risiko, Umst. gest. Täglich Dankschreiben, über 25000 Send. 1928. (1927 erst 10000). Ab RM. 20.- portofrei.

Beste Lederwaren-Fabrikation in Berlin 254. Eichenholz Straße 38. Größtes Detailvertriebshaus Deutschlands dieser Art. Inkl. eig. Volkskassens 15 Großhändler und Filialen in Berlin. Zunehmender Massenandrang, durch Empfehlung. Einer sagt dem Andern. Kein christliches Hechen H. Wenig Spesen, großer Umsatz.

Volkskassens Berlin

Tischlerschule Blankenburg am Harz Ausbildung als Meister, Techniker u. Innenarchitekt. Programm geg. Rückp.

Beiz- und Polier-Meister-Kursus der Tischler-Fachschule Köthen Beginn 4. November. Prospekt gegen Rückporto.

Innungs-Tischler-Fachschule in Beckum (Westf.). Prospekt frei durch die Leitung Köhner & Kraft.

Baufwerte, la Qualität, Doppelfederfedernwert (2 Stck. 30-cm-Blatten spielend) kompl. 25 cm Blattenteller mit Filzbezug, Schlangentonarm, Edelstiftige, la Spezialschloße. Preis: 26 Mark. Prospekt gratis u. franko von D. Elze, Braunschweig, An der Petrichstraße 2.

Hobelbänke 75 RM 2 für 1. la Qualität, Blatt beste ged. Robl. Stahlsp., kompl. Preisl. gratis. Karl Ramiach, Pirna, Artilleriekaserne 6

Volkskassens Berlin

Heeresgut Bekleidungswaren, gut erhalten. Kopfschütz. Woll 0,55, 0,35. Fausthandschuhe 0,90, 0,60. Fingerringschuhe 0,58, 0,32. Wollsocken, 3 Paar 0,95. Körperunterwäsche 1,47, 1,06. Drahtgarn od. -kassa, je 2,40. Hose, feldgr., lang 6,25, 4,80. Broche 6,25, 4,80. Wollfärberei 7,50, 5,25. Landt.-Röcke, gr. 9,70, 7,40. Winterjoppe 9,25, 7,50, 5,60. Radfahr-Polarisier 7,30, 5,80. Mtl.-Mantel 12.-, 10,50. Kar.-Mantel, sehr groß 19,50. Baumstammkittel 14.-. Lederjacken, schwarz 38.-. Sehr schöne, Neuschle 6,80. Schürh. p. Sohle 4,90, 4,30. Gebirgsschuhe 7,90, 7,30. Schaff. t. 9,70, 8,60, 6,90. Radl-Gamaschen 1,70, 1,10. Woll-Gamaschen 1,65, 0,92. Decken 2,60, 1,90, 1,30. Bettbez. blau-weiß 3,80, 3,30. Wollstrickjacken 2,35, 1,90. Schirm: ätzen, feldgrau 2,30.

Neufabrikate: Körperunterw., pa. 3,40, 2,75. Trivortunterw. 1,70, 1,40. Pulswärmer, wolle 0,20. Oberschürter, mit Stahl 0,43. Schaff. wolle 0,90, 0,55. Knäwärm. Woll 1,20, 0,85. Faust-Häsch, Tuch 1,70, 1,20. Wollstrickjacken 4,80, 3,90. Decken, Winterwolle 5,70. Hose, „Pist“ 5,90. Schürh. 9,40, 8,60. Fordert Preisliste 108. Schützeng., Pferdgesch., Spezialität: Berufs- und Kleider-Nachnahmeverord., kein Risiko, Umst. gest. Täglich Dankschreiben, über 25000 Send. 1928. (1927 erst 10000). Ab RM. 20.- portofrei.

Beste Lederwaren-Fabrikation in Berlin 254. Eichenholz Straße 38. Größtes Detailvertriebshaus Deutschlands dieser Art. Inkl. eig. Volkskassens 15 Großhändler und Filialen in Berlin. Zunehmender Massenandrang, durch Empfehlung. Einer sagt dem Andern. Kein christliches Hechen H. Wenig Spesen, großer Umsatz.

Volkskassens Berlin

290 Eisenbahn-Waggonladungen Woll- und Baumwollwaren 200 000 Nachbestellungen nur von meinen alten Kunden erhältlich nachweisbar im letzten Jahre. Der natürlichste Beweis der Güte und Billigkeit. Sofortige Bestellung ist auch Ihr Nutzen.

Wollen Sie Nutzen und Ersparnis! Dann schreiben Sie heute noch, was Sie wünschen von nachstehendem

Olivenöl

Bis auf weiteres noch 10 Prozent Rabatt auf diese Preise. An Stelle des Rabattes auf Wunsch kostenlos 1 schöne, gutgehende Wanduhr oder Standuhr.

Olivenöl

Gültig noch kurze Zeit

Nr. Preis pro Meter

40 Ungebleichtes Baumwollgewebe leichte Sorte, 40/40, 78 cm 0,16

41 Ungebleichtes Baumwollgewebe etwas bessere, dichtere Sorte 78 cm 0,26

42 Handtücher solide Gebrauchsqualität 40 cm 0,18

43 Handtücher gute Strapazierqualität 40 cm 0,28

44 Handtücher besonders dicht geschlossene, kräftige Strapazierqualität 40 cm 0,48

45 Ungebleichtes Baumwolltuch solide Sorte 70 cm 0,28

46 Ungebleichtes Baumwolltuch sehr solid u. halbt. 78 cm 0,38

47 Ungebleichtes Baumwolltuch kräftig, fast unverwundlich 78 cm 0,48

48 Ungebleichtes Baumwolltuch stark, fast unverwundlich, Spezialqualität 78 cm 0,58

49 Weibes Hemdentuch etwas leichte Sorte 70 cm 0,28

50 Weibes Hemdentuch sehr solide Sorte 70 cm 0,38

51 Weibes Hemdentuch für gute Wäschestücke 80 cm 0,48

52 Weibes Hemdentuch vorzügliche Qualität 80 cm 0,58

53 Weibes Hemdentuch mittelstark, dicht geschlossen, für bessere Wäschestücke 80 cm 0,68

54 Hemdenflanel Indanthren-gestreift, solide Sorte 70 cm 0,28

55 Hemdenflanel Indanthren-gestreift, sehr solid und haltbar 70 cm 0,38

56 Hemdenflanel Indanthren-gestreift, bessere, fast unzerreißbare Sorte 72 cm 0,48

57 Hemdenflanel Indanthren-gestreift, besonders reißfeste, überaus haltbare Strapazierqualität 72 cm 0,58

58 Zephir für Hemden und Blusen, solide Sorte 70 cm 0,38

59 Zephir bessere Sorte, schöne moderne Muster 70 cm 0,48

60 Zephir feinst, dicht geschlossen, aus edlen Garnen, elegante Muster 70 cm 0,58

61 Wischtücher gute Sorte, strapazierbar, 45 mal 45 cm per 1/2 Dutzend 0,98

62 Damentaschentücher weiß, gute feinfädige beliebige Sorte per 1/2 Dutzend 0,78

63 Damentaschentücher weiß, Maccoausdichtung, mit Hochqualitäts per 1/2 Dutzend 0,88

64 Herrentaschentücher mit schöner, bunter Karle per 1/2 Dutzend 0,78

65 Herrentaschentücher sehr solide, feinfädige Sorte, mit schöner, bunter Karle p. 1/2 Dutz. 0,98

66 Schladdecken schwarze Gebrauchsware, 125 x 180 cm per Stück 1,88

Besonders vorteilhaft! Verübergehende Abgabe! 67 Gardinen sog. Vorhangstoff, aus prima feinen Garnen, mit schönen Indanthren-goldfarbigen Streifen 70 cm 0,34

68 Macrotuch weiß, garantiert rein ägyptisch, für besonders Abgabe von jedem Artikel bei 100 Mtr. bzw. bei 20 Dutz. an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme v. 10 Mk. an; ab 30 Mk. portofrei. Wenn trotz der Billigkeit und Güte etwas nicht entspricht, oder meine Waren mit Rückicht auf die guten Qualitäten nicht bedeutend billiger als anderswärts befunden werden, bezahle ich den vollen Betrag zurück. Josel Witt, Weiden 392 Oberpl. Ehemal. Webers. Aeltestes u. größtes Spezial-Versandgeschäft der Art Deutschlands.